

P. 10. germ. 847 =

ML
ÜBER
DICHTER
UND
DICHTKUNST
UNSERER ZEIT

ZWEY EPISTELN
NEBST EINIGEN ANDEREN GEDICHTEN

VON
IGNAZ LIEBEL,
k. k. öffentl. und ord. Professor der Aesthetik
und der Geschichte der sch. Künste und Wiss.
an der Universität in Wien.

WIEN.
BEY B. PH. BAUER.

1817.

76 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VORBERICHT.

*Es ist hohe Zeit den Unfug zu rügen, der
itzt bey uns mit der Dichtkunst von Dich-
terlingen, die nicht einmal das Mecha-
nische der Poesie kennen, und von Krit-
lern getrieben wird, die, ohne Einsicht in
das Wesen derselben, über Gedichte und
die Werke jeder schönen Kunst ihre de-
clamatorischen Phrasen auskramen; sonst
möcht' es in kurzem so weit kommen, daß
man über Hauben, Capote, Gedichte und
Gemählde *) nach einerley Grundsätzen
urtheilet. In dieser Rücksicht sind diese
zwey Episteln geschrieben über Dich-
ter und Dichtkunst unserer Zeit,
die erste an den Herrn Feldmarschall-*

*) Sieh Wiener Literatur-Zeitung 1816, Intelli-
genz-Blatt 26. Stück. Julius.

IV

*Lieutenant Cornelius von Ayrenhoff, (wer kennt den edlen Musenfreund nicht, der so viel zur Bildung unserer Bühne beygetragen hat?) Die zweyte an den Herrn Regierungsrath v. K. **), worin der Zustand der Dichtkunst bey uns und die Ursachen, die darauf Einfluss hatten, dargestellt werden. Drey andere Gedichte zu eben diesem Zwecke sind denselben beygefügt, die Dichtkunst Bilderinn der Menschen, an eben den Herrn Feldmarschall-Lieutenant, und die Dichter der Griechen, an den Herrn Hofrath Böttiger in Dresden, als Muster für jeden, der das Schöne und Grofse in der Poesie kennen will, und die Grazien, die nebst den Musen jedem Dichter günstig seyn müssen, an Joseph Freyherrn von Retzer. Der Verfasser glaubt, diefs sey ein Wort zu seiner Zeit gesagt, und könne vielleicht den einen oder den andern zur Selbsterkenntniß wecken.*



I.
E P I S T E L
Ü B E R
DICHTER UND DICHTKUNST UNSERER
ZEIT.

A N D E N
HERRN FELDMARSCHALL - LIEUTENANT
CORNELIUS VON AYRENHOFF.

*Cui dono lepidum novum libellum,
Arido modo pumice expolitum?
Corneli, tibi; namque tu solebas
Meas esse aliquid putare nugas.*

CATULL. Carm. I. v. 1.

Du Edler, dessen Beyfall ich
So sehr gewünscht, als er Vergnügen mir gewährte,
Und meiner Muse Lieder ehrte,
Seit deine schöne Zuschrift mich
Freundschaftlich selbst davon belehrte;
Verzeih, wenn sie ein neues Lied,
Um ihren Dank dir darzubringen,
Dir selbst sich unterfängt zu singen,
Ein Lied von tausend Wunderdingen!

Von Kunst, die so vortrefflich blüht,
 Doch ohne reife Frucht zu bringen;
 Von Dichtern, die mit seltnen Sprüngen
 Den Beyfall sich auf einem Seil' erschwingen;
 Von Regelfeinden, die mit Wuth
 Die Ordnung am Parnäfs zerrütten;
 Von Tragikern, die ihrer Helden Blut,
 Wie Wasser, auf die Bühne schütten,
 Und gleich dem Herkules mit Abenteurermuth
 In jeder Scen' aus einem Land zum andern
 Zur Jagd auf Ungeheuer wandern;
 Mit einem Wort, die Muse möchte dir
 Von diesem Drang der Kunst, von ihren Nöthen,
 Durch die poetischen Poeten *),
 Die über Unsinn nicht erröthen,
 Herbey geführt um den Geschmack zu tödten,
 Erlaubst du diese Freyheit ihr,
 In Vers und Reimen manches sagen,
 Und ihres Schicksals Lage dir,
 Dem Kenner ihrer Kunst und ihrem Dichter, klagen.
 Zwar haben weise Männer oft,
 Gleich dir, schon ihre Stimm' erhoben;
 Allein Erfüllung deß, was sie so sehr gehofft,
 Blieb immerhin vom Schicksal noch verschoben;
 Es legte keinen Zaum bisher dem wilden Toben
 Der Kraftgenies und Schwärmer an,
 Und der Phantasten neuer Orden

*) So nennt sie die Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften.

Ist grösser stets an Zahl und Macht geworden,
Und strebt, so viel der Unsinn kann,
Für Zöglinge der Kunst die Schranken zu zerstören.
Die, um Ausschweifungen zu wehren,
Vernunft ihr und Geschmack gesetzt,
Der nicht an allem sich ergetzt,
Was das Genie im wilden Taumel brütet,
Und dem nicht Phantasie vergütet,
Was der Vernunft Geboth verletzt.
Und ist Geschmack, so fern er Unsinn meidet,
Den oft die Phantasie gebiert,
Durch Zügellosigkeit verführt,
Nicht selbst Vernunft in Sinnlichkeit gekleidet?
Und kennst du ein Geschöpf, das die Vernunft
 vermisst,
So sehr durch Phantasie es auch sich unterscheidet,
Das Kunst zu üben fähig ist,
Und sich am Schönheitssinne weidet?
Ja, welcher Zustand wäre dann,
Wenn Phantasie für sich das Höchste leisten kann,
Zur Kunst geschickter, und dem Dichter lieber,
Als Phantasie im heissen Fieber?
Was wäre dichterisch so schön, erhaben, neu,
Als Quirin Kuhlmanns Schwärmerey *)?
Und in der That, beschauet man die Kinder
Der neueren Phantastendichterey,
Von Regeln der Vernunft nicht minder,

Als wilde Völkerhorden, frey:
 So fühlst du dich versucht zu glauben,
 Es hab' auch sie des wilden Fiebers Gluth
 Erzeuget aus zu heißem Blut,
 Wie jene Horden unser Gut,
 So den Verstand durch Unsinn uns zu rauben.
 Beyspiele sind bekannt, doch, wie du weißt,
 verhafst,
 Und brächten selbst der Muse nichts als Schmähen,
 Ihr mangle hoher Geist Prags Gründung zu
 verstehen.
 Wer will, der lade sich nur einmal selbst zu
 Gast
 Bey dem so prahlerischen Schmause
 Der neuesten Poeterey,
 Und speise, wenn's beliebt, beym lärmenden Ge-
 brause
 Des Wortgeklingels dort ein — Elephanteney;
 Er kommt gewifs durch seine Lebensdauer,
 Wenn Weisheit und Geschmack ihn liebt,
 Und seine Zung' an Hellas Tafel übt,
 Nicht wieder hin vor Ekel und vor Schauer.

Es sey der Muse denn erlaubet, edler Mann,
 Gedrängt von Unfug und des Unsinn's Fehden,
 Vor ihrem Freund sich auszureden,
 Dem sie ihr Herz vertrauen kann.
 Heilt sie dadurch auch nicht das Uebel und den
 Schmerzen;
 So wälzet sie doch eine Last vom Herzen.

Ein weiser Spruch, der in des Dichters Ohren
 Schon an dem Fuß des Pindus klingt,
 Und ihn zu weilen hier und sich zu prüfen zwingt,
 Sagt: Dichter werden nur geboren.
 Wer dieser Prüfung nicht entspricht, und weiter
 dringt,

Verirrt zu wassersücht'gen Thoren
 Und schalen Reimern sich; sein Streben ist ver-
 loren.

Doch sey ihm, wer den Weg zu Pindus Höhn
 beginnt,

Auch Kraft des Dichters angebohren,
 So denk' er dennoch: Viele sind
 Berufen, wenig auserkoren.
 Die Schöpferinn Natur verleiht,
 So wie zu jeder Kunst, dem Dichter
 Zur Poesie nur Fähigkeit,
 Nicht in der Kunst Vollkommenheit;
 Giebt feinere Empfindsamkeit
 Für jeden Eindruck ihm; verleiht
 Ihm hohe Phantasie, und stellet dann zum Richter
 Der Schönheit den Geschmack ihm auf,
 Und überläßt ihn dann dem Lauf
 Der Zeit, der Uebung und der Pflege,
 Dafs sein Genie sich auf dem Wege,
 Der zu der Musen Tempel führt,
 Von seinem Ziele nicht verirre,
 Und kein Phantom, das ihn mit falschem Schim-
 mer rührt,
 Des Unerfahrenen Schritt verwirre.

Ein unermesslich Labyrinth
 Von Felsen, Wald und Strauch beginnt
 Gleich an des Pindus Fuß, und dehnet
 Sich weit am Berg' und in die Gegend hin,
 Und mancher tiefe Abgrund gähnet
 Den Neuling an, und Schwindel faßt den Sinn
 Hier oft des Kühnen auch, der schon am Ziel
 sich wähnet.

Das ganze waldige Revier
 Ist mit verflochtenen krummen Wegen
 Durchschnitten, die zu Sümpfen hier,
 Dort wieder der Gefahr entgegen
 Zu manchem gähen Absturz ihn,
 Den unerfahrenen Neuling, führen,
 Und weit hinweg vom Musentempel ziehn.
 Phantome lauern hier und Ungethüm', um ihn
 Mit ihrem Zauberstab zu rühren,
 Sie, Gegner des Geschmacks und Feinde der
 Vernunft,

Der Unsinn mit der ganzen Zunft
 Der tollen Parenthysusschwinger,
 Hochtrabender Bombast und Gallimathias;
 Hier bändigt ihn der Reim, und wird Gedanken-
 zwinger;

Dort ladet ihn zum Tanz das lahme Sylbenmaß.
 Hier witzelt, ohne zu empfinden,
 Die tändelnde Spitzfündigkeit;
 Die Urne der Weitschweifigkeit
 Ertränkt ihn dort in wasserreichen Gründen,
 Hier schleicht die niedre Kriecherey

Aus einem Sumpf zu ihm herbey,
 Um an den Boden ihn zu binden;
 Dort biethet faules Holz so gar der Frost ihm feil
 Um Leidenschaften zu entzünden.
 Ein einz'ger Pfad, sehr schmal und steil,
 Führt zu dem Tempel hin; jedoch ihn aufzufinden
 In den dädalischen Gewinden
 Ist seiner Reise schwerster Theil.
 Denn viele gleichen hier den Blinden,
 Sie alle, die mit Kräften des Genies
 Schon die Natur unausgestattet liefs;
 Umsonst ist ihr Bemühn den einz'gen Weg zu
 finden;
 Sie schweifen ewig nach dem Schlufs
 Apolls und der Natur umher an Pindus Fufs
 In der Phantom' und Ungethüme Gründen.
 Hier weilt schon Jahre lang Gargil,
 Und ordnet Wort- und Sylbenspiel
 Zu Reimen, die, wie Uzens Lied, ihm klingen,
 Und wähnet, schale Reimerey,
 Begeistrungsleer und nicht von Unsinn frey,
 Soll seinen Hörern Lust, ihm Gold und Ehre
 bringen,
 Die jeder Reimer sich verspricht.
 Er dichtet denn, als wär' er vom Apoll besessen,
 Das heifst, die Sylben abgemessen
 Und hintenher der Reim ist ihm schon ein Gedicht,
 Gesungen heut, doch morgen auch vergessen.
 Gegrüfset! singt er Wälder an;
 Willkommen Fluren! schreyt der Mann,

Als wenn die Fluren Füße hätten;
 Bereichert euch in künstlichen Sonnetten
 Mit Ambra und mit Blumenduft;
 Läßt in der rauhen Winterluft
 In Virelais und Trioletten
 Den West gar lieblich für den Sinn
 Des Ohres und Gefühles säuseln,
 Und Wellen über Wellen hin
 Nach Hogarth's Linien sich kräuseln.
 O wind- und wasserreich Gedicht,
 Worin der Hörer, denkt er nicht
 Der Reime Fluth beyzeiten zu entlaufen,
 Fast in Gefahr ist zu ersaufen.
 Hier faselt Frauenhold in süßen Verselein,
 Des Minnesanges echter Schüler,
 Ein abgeschmackter Harfenspieler.
 Er singt vom Rosenmündelein
 Und von der Aeuglein hellem Schein
 Der zarten Maid, die er zur Minne sich erkohren;
 O Unglück! o fast schweres Leid!
 Denn jedermann verschliefst die Ohren
 Dem Sang, worin er in die Zeit
 Der Rohheit wieder uns versetzt,
 Und ekelhafte Süßlichkeit
 Den Ausdruck und Geschmack verletzt.
 Hier witzelt auch Lithast, der, wenn er schläft
 und wacht,
 Nur Epigrammen träumt und macht,
 Und meint, er sey Genie und großer Dichter.
 Allein der Kenner und der Richter

Der Poesie zürnt oder lacht
 Des Thoren, welcher stumpfer macht,
 Was andre witzig schon gedacht.
 Du weist es, Musenfreund, wie diese Zunft
 Thalien,
 Die Zunft der Geistesblödigkeit,
 Des Lustspiels Göttinn ungescheut
 In ihrem Tempel auch durch Unsinn oft entweiht
 Trotz deinem Eifer und Bemühen
 Sie von der Possen Niedrigkeit
 Durch Macht des Beyspiels abzuziehen.
 Schon bey der Dämmerung Beginn,
 Die uns den hellern Tag der Kunst entgegen
 führte,
 Als noch durch Farcen ohne Sinn
 Der buntgefleckte Harlekin
 Des Pöbels Ungeschmack regierte,
 Und zügellos mit unverschämtem Muth
 Die Pritsche sammt dem grünen Hut
 Bey Thoren, die mit Lorber ihn umlaubten,
 Die Herrschaft suchte zu behaupten;
 Da standest du schon auf, der Kunst vertrauter
 Freund,
 Mit Sonnenfels, dem Kenner jedes Schönen,
 Zum Schutze des Geschmacks und der Vernunft
 vereint,
 Mit Austrien die Musen auszusöhnen,
 Durch Beyspiel du, mit Lehren er,
 Und beyde mit herkulischem Bestreben
 Den Musentempel von dem Heer

Des Unsinnns zu befreyn, und ihm den Glanz zu
 geben,
 Der ihn bey andern Völkern ziert.
 Dein Postzug, dem der Ruhm gebührt,
 Dafs auf des Vaterlandes Bühne
 Er sich zuerst Thaliens Lob errang,
 Und die kunstrichterliche Miene
 Des grossen Friedrich selbst erheitert', und ihn
 zwang,
 Sonst nur gewohnt die Gallier zu schätzen,
 An deutscher Muse sich mit Beyfall zu ergetzen *);
 Dein Lustspiel dann: Erziehung macht
 Den Menschen, das, so schön erdacht
 Und ausgeführt, so viel Vergnügen
 In Handlung und Charakterzügen
 Und schönem Ausdruck uns gewährt;
 Das Volk und Kenner stets vereinet
 Mit lautem Beyfallsklatschen ehrt,
 So oft es auf der Bühn' erscheint;
 Ja, diese Werke deiner Kunst,
 Beweise von Thaliens Gunst,
 Sie weisen bey den schönen Geistern
 Im komischen Gebieth dir unter grossen Meistern
 Den Rang, den du verdienst, an.

*) Siehe die Vorerinnerung vom Freyherrn von
 Retzer zu dessen sämtlichen Werken B. 1.
 S. 4, 5 u. s. f. Der König sagt von diesem
 Stücke: *Si Moliere avoit travaillé sur le
 même sujet, il n'auroit pas mieux réussi.*

Und auf dem Pindus, edler Mann,
 Wird eine Sag' erzählt, als richtig:
 Melpomene, die dich so lieb gewann,
 Sey auf Thalien fast ein wenig eifersüchtig *);
 So viel hast du für sie gethan,
 Die Rohheit des Geschmacks, der Vorurtheile
 Wahn

In ihrer Kunst als Dichter zu verbessern,
 Und durch die schönre Poesie
 Auch der Verehrer Zahl für sie,
 Des Lustspiels Göttinn, zu vergrößern.
 Verfeinert wurde das Gefühl
 Des Volkes nach und nach, und sein Geschmack
 gereinigt;

Das unsinnvolle Possenspiel,
 Das den Verstand bisher gepeinigt,
 Verdrängt durch edleren Geschmack und Einsicht
 — fiel.

Es stellte nun, (weil doch durch Beyspiel oder
 Lehren

Kein Sterblicher je fähig ist
 Die Thoren alle zu bekehren)
 Sein theatralisches Gerüst
 Für Dummlinge, die gern noch Unsinn hören,
 Verbannet aus der Stadt, und von der Donau Lauf
 Umschränkt, in einer Insel auf.
 Hier treibet denn der Unsinn noch, zur Schande
 Der Kaiserstadt, mit seiner Bände

*) S. eben daselbst Seite 6.

Sein Wesen fort, und läßt Schauspiele sich, so
toll

Als Scribifax es kann, und niedrer Possen voll,
Die nur des Pöbels Zwerchfell rühren,
Der an Verstand nichts zu verlieren
Mehr übrig hat, vom Blödsinn fabriciren.
Doch, leider schleicht er sich aus dem Verban-
nungsort

Auch heimlich oft mit seinen Possen fort
Seit Josephs so beglückten Zeiten,
Dess feinen Kunstgeschmack sie scheuten,
Und weiß sich dem Apoll zum Hohn
Selbst in dem Tempel, den die Nation
Den Musen weiht', Aufnahme zu bereiten.

So, edler Freund, entstellt die schöne Kunst
der Schwarm

Der Schwächlinge, die geistesarm
An Pindus Fufs im Labyrinth schwärmen,
Und Fröschen gleich in dessen Sümpfen lärmen.
Schon die Natur schuf sie zu Dichtern nicht;
Sie selber schaffen sich zu Stümpern,
Die mit getäuschter Zuversicht
Auf ihre Lust zu reimen ewig klimpern.
Hier nutzen weiser Unterricht
Und Muster großer Dichter nicht,
Wonach des Blödsinns Werk sich bilde.
Kein Same bringt auch bey des Wetters Milde
Auf unfruchtbarem Felde Frucht,
So sehr der Landmann immer sucht

Nach Regeln ihm Cultur zu geben.

Für Felder, welche die Natur

Mit Fruchtbarkeit begabt, sind nur

Die Regeln nützlicher Cultur.

Wie könnte diese Zunft nun Feuer oder Leben

Und Geistesschwung, den ihr nicht die Natur
verlieh,

Dem Singsang ihrer Leyer geben?

Jedoch nicht Mangel an Genie

Allein führt in der Poesie

Auf Irrweg' an des Pindus Höhen,

Und hindert, daß so viele nie

Auch nur von fern den Musentempel sehen:

Selbst jene, die mit hoher Kraft,

Mit Feuer jeder Leidenschaft,

Mit einer Phantasie, die, wie es ihr gelüstet,

Geschöpf' und eigne Welten schafft,

Und Welten, die sie schafft, verwüstet,

Freygebig die Natur gerüstet;

Auch sie verführt und täuscht oft selbst die eigne
Kraft,

Wenn sie zu ungestüm das blinde Selbstvertrauen

Und Eigendünkel hin zu Pindus Höhen rafft,

Und sie sich nicht den Führern anvertrauen,

Die an des Weges Eingang stehn,

Und ihres Geistes Aug' erhellen

Den Absturz hier, die Sümpfe dort zu sehn,

Und den Phantomen zu entgehn,

Die in den Weg sich ihnen stellen,

Oft das vortrefflichste Genie
 Trotz seiner Kraft im Fortgang stören;
 Oft ihm den Kranz vollkommner Poesie
 Am Gipfel zu erringen wehren,
 Und Feinde stets des Dichterruhmes sind.
 Darum erwarten sie, gleich wo der Weg beginnt,
 Um sie des Bessern zu belehren,
 Zwey Führer, von der Musen Gunst
 Und Sorge für's Genie bestellt, Geschmack
 und Kunst.

Den reinen Glanz des Schönen unterscheiden
 Von Flittergold; den blauen Dunst
 Hochtrabender Phantome meiden;
 Von Wegen, wo die Niedrigkeit
 Durch Pöbelart den edlern Sinn entweiht,
 Und Unsinn für Erhabenheit
 Nur Schwulst und Wortgepränge beut,
 Sich mit Behutsamkeit entfernen,
 Muß das Genie erst vom Geschmacke lernen,
 Mit dem die weise Kunst hinauf
 Zum Musentempel es begleitet,
 Ihm sicherern und ebnern Weg bereitet,
 Und wenn zu übereiltem Lauf
 Vielleicht sein Feuer es verleitet,
 Es warnet, und mit kluger Vorsicht leitet.
 Gefährlich ist der Ungestüm,
 Der blindlings, ohne sie zu hören, weiter schreitet.
 Denn ein Phantom begegnet ihm
 Mit tollen und gewagten Sprüngen,
 Die Gegnerinn der Kunst, die Regellosigkeit,

Und beut ihm an geschwind und weit
 Bequemer sich mit ihm auf Pindus Höhn zu
 schwingen,
 Und reißt ihn, eh' er sich besinnt,
 Den Neuling, fort mit sich ins Labyrinth,
 Wo sie mit Feuerluft Ballone
 Zu füllen stets beschäftigt ist,
 Und sich damit der Kunst zum Hohne
 Und dem Geschmack zum Trotz vermißt
 Zu Pindus Höhn sich zu erheben.
 Doch weil es ihr an Kenntniß fehlt
 (Was sie dem Neuling klug verhehlt)
 Dem Schwunge des Ballons die Richtung auch zu
 geben,
 Die ihn zum Musentempel bringt:
 So schweifet er mit zweifelhaftem Schweben
 Umher mit ihr, wohin ihn Wind und Zufall zwingt,
 Wie mit vergeblichem Bestreben
 Der Schiffer steuerlos das Schiff zum Hafen lenkt.
 Denn hier versteiget er in Wolken sich; dort senkt
 Er sich zu tief zum Boden wieder
 Ins Labyrinth und seine Sümpfe nieder;
 Entfernet sich hier rechts zu viel,
 Dort links von seines Schwunges Ziel,
 Und Zufall ist es nur, wenn auf des Pindus Höhen
 Es dem Genie gelingt durch sie zu stehen;
 Und dennoch wird vielleicht er nie
 Den Glanz der Göttinn Poesie
 In ihrer höchsten Schönheit sehen,
 Und unbewußt selbst wider sie

Durch blinde Fehler sich vergehen,
 Wovon die Kunst nur das Genie
 Durch ihre Warnungen und Lehren,
 Und der Geschmack zu reinigen vermag,
 Und das Gewölk, das es umzieht, zu hellem Tag
 Des reinen Anschauens aufzuklären.
 Wer ihrem Wink zu folgen, sie zu hören
 Verschmähet, oder säumet, schafft,
 Ertheilt' ihm die Natur auch hohe Geisteskraft,
 Doch Werke, die, bey allen Ehren
 Des mächtigen Genies, die Kunst für tadelhaft
 Den Kenner zwinget zu erklären,
 Centauren, wo das schönste Weib
 Von oben, sich mit einem Pferdeleib
 Von unten ungereimt verbindet,
 Und wechselsweise Häfslichkeit
 Sich neben hoher Schönheit findet;
 Gedanken voll Erhabenheit
 Bald zur Bewunderung entzücken;
 Bald Schwulst voll Aufgedunsenheit
 Und Unsinn die Vernunft ersticken,
 Und Possen roher Niedrigkeit
 Den Genius zur Erde drücken;
 Hier reizende Natur mit süßer Lust beseelt;
 Dort Frost und Uebertreibung quält.
 Bald geben Sitten uns, gemahlt mit Meisterzügen,
 Die nur der hellste Blick in der Verborgenheit
 Des Herzens schaut, das innigste Vergnügen,
 Um das uns, gleich daran gereiht,
 Wortspiel' und Pöbelschwank betriegen.

Der Hörer weiß nicht, was er fühlt;
 Wird hier Komödie, wird Trauerspiel gespielt?
 Ist's nach der neuesten Methode
 Satyr' ? Epistel ? oder Ode ?
 Er staunt verlegen, lacht und weint,
 Wird heiß und kalt, und findet in dem Kranze,
 Den ihm der Dichter flocht, daß nirgends sich
 das Ganze
 Zum Zweck und unter sich vereint,
 Weil alles regellos und widersprechend scheint,
 Und wild, wie im Bacchantentanze.

O Shakspear, treffliches Genie,
 Dem für das Drama Riesenstärke
 Des Geistes die Natur verlieh;
 Wie viel vermissen nicht an Schönheit deine
 Werke,
 Weil du die beyden Führer nie,
 Geschmack und Kunst, auf deinem Wege kanntest,
 Und, hingerissen nur vom zügellosen Drang
 Und Feuergeist, wovon du branntest,
 Dir es am Pindus nie gelang
 Den höchsten Gipfel zu besteigen,
 Und mit dem Kranz, den Sophokles errang,
 Dich in der Musen Chor zu zeigen.
 Zwar sieht Apoll dir mit Geduld
 Die Fehler nach, vielleicht nur deiner Zeiten
 Schuld,
 Der vielen höhern Schönheit wegen,
 So wie sie gern der Kenner dir verzeiht:

Allein wer träumte je, als Schwärmer unsrer Zeit
Dein Schauspiel Dichtern vorzulegen
Als Muster der Vollkommenheit?

Wenn du daher der Kunst auch unter uns ge-
schadet,

Dir zürnt darum der Kenner nicht; er ladet
Die Schuld auf jenen Schwarm, der dein Gedicht
gebeut

Mit blindem Eifer nachzuahmen

Als Muster der Vollkommenheit!

Genie wird, wie des Goldes Samen

In des Gebirges Adern, nur

Hervorgebracht von der Natur;

Nachahmung kann uns gleiche Kraft nicht geben,

Wie zu des Goldes Werth auch nie die Alchymie

Unedleres Metall erheben.

Allein die Fehler, vom Genie

Begangen, sind leicht zu erreichen,

Wenn Kräfte sich nicht zwischen beyden gleichen,

Selbst ohne der Natur und einer Muse Gunst,

Wenn nur zur Leitung ihm die Kunst

Und der Geschmack die Hand nicht reichen.

Der Neuling, der sich dann ihm nach zum Pin-
dus schwingt,

Wählt sich das Leichtere, das ihm gewifs gelingt.

Auf diese Art entstand die neuste Dichter-
schule,

Die, von dem Feuersdampf der Phantasie ent-
flammt,

Die Kunstgesetze schmäh't, und auf dem Rieh-
terstuhle

Der Zügellosigkeit verdammt,
Was Phantasieausschweifung bindet,
Und auf Vernunftgesetz sich gründet;
Die das vortrefflichste Gedicht
Horazens, Ramlers, Wielands nicht
Für sich genug poetisch findet.

Und darum nennt sie treffend neu,
Als wenn sie über das, was Dichtkunst fordert,
thäten,

Der weise Kritiker poetische Poeten
Und ihre Dichtungsart Phantastendichterey,
Weil bloß durch Phantasie trotz ihren tollen
Streichen

Den Dichterkranz sie wännen zu erreichen.
Mehr Unheil noch hat diese Zunft
Durch Schwärmerey und Unvernunft
Für Kunst und für Geschmack am Pindus ange-
richtet,

Als jene, die nur reimt, und unbegeistert dichtet.
Sie lockt des jungen Dichters Geist
Durch Zügellosigkeit, und reißt
Zur schädlichen Nachahmung immer
Durch Wörterprunk ihn fort, täuscht ihn durch
falschen Schimmer,

Und läßt den Staunenden daran
Bey allem Unsinn nicht gedenken
Den Weg, der sicher ihn zum Ziele führen kann
Der Kunst und des Geschmackes einzulenken.

Sieh dort den Lyriker Onkast,
 Der, von Begeisterung gefasst,
 Mit einem Luftballon in hochverwegnem Schwunge
 Weit über Pindarn sich hinwegzuschwingen sucht.
 Schon steigt er auf, und nimmt die Flucht
 Hin zu den Wolken, die das junge
 Geschlecht der Aaren, wie ihn däucht,
 Nicht in dem höchsten Fluch erreicht;
 Sprüht Odenfeuer aus, und keucht
 Vor Wehen, wenn von seiner Zunge
 Strom, Eich' und Ungewitter braust,
 Und Donner aus der Harfe saust.
 Knall! der Ballon zerplatzt! er stürzt mit schnel-
 lem Sprunge

(Wer hätte diesen Sturz gedacht?)
 Zur Erde nieder, bricht die Seele, kriecht
 am Boden,
 Und dieser Sprung heist lyrisch in den Oden.
 Wird von dem Kenner nicht Onkast mit Recht
 verlacht?

Erasten fehlt zu leichten Liedern
 Es nicht an Dichterschwung und Geist;
 Allein das Leichte scheint zu sehr ihn zu erniedern.
 Ein stärkerer Geniedrang heist
 Ihn zu petrarkischen Sonnetten,
 Die für Italiens Gesang die Mus' erfand,
 Den Reim und Sinn zusammenketten,
 Und trotz der Sprache Widerstand,
 Nur durch Gewalt den Deutschen zu bezwingen,
 Für uns sich zum Petrarca singen.

Er spannet denn, wie ein Tyraan,
 Den Sinn und Ausdruck auf die Folter,
 Legt ihnen Daumenschrauben an,
 Und zwinget sie, so viel durch Marter er nur
 kann,
 Zu wiederhohltem Reimgepolter;
 Dehnt hier, wie in Prokrustes Bett,
 Die Wörter aus, und kürzet dort sie wieder,
 Verrenket und entstellt der Sprache schöne Glieder,
 Bis zum gekünstelten Sonnett
 Sich die verzerrten Theile fügen,
 Und die Gedanken todt im Reimgeklengel liegen.
 Ein wunderlicher Eigensinn
 Der Phantasie, der Schwärmerinn,
 Sich unter die Vernunft nicht schmiegen,
 Und der Mechanik unterliegen.
 Nichts übertrifft Volkspoesie!
 Sagt Wildemar, nichts wirkt so, wie sie;
 Denn zwey von hundertn verstehen
 Nicht Odenschwung, nicht Ton der Epopöen.
 Er singet denn (ihn hat mit Kraft
 Des Geistes die Natur versehen)
 Manch trefflich Lied; allein dahin gerafft
 Von Phantasie und jeder Regel Hasser
 Verliert der witzige Verfasser,
 O Schade! sich auch unverhofft
 Vom Volke zu dem Pöbel oft,
 Und dränget, dem Geschmack zuwider,
 Nach mancher vom Genie erzeugten Schönheit
 wieder

Hier einen Knittelvers, dort Scherz des Pöbels ein,
 Und giebt uns Gold nur nicht von Schlacken rein.
 Ihn suchten viele nachzuäffen;
 Doch ohne sein Genie, wie konnten sie, was
 schön

Und werth des Preises ist, in ihren Liedern treffen,
 Und sich zu gleichem Schwung erhöh'n?
 Sie ließen denn sich ganz zum Pöbel nieder,
 Und sangen Handwerksburschenlieder.
 Und dieses Unheil griff in Deutscher Nation
 So weit um sich, daß endlich Pöbelton
 Sich in die schönsten Lieder mengte,
 Und Feinheit des Gefühls und höhern Schwung
 verdrängte.

Am meisten in dem Chor der Pieriden war
 Durch diese zügellose Schar
 Melpomene gekränkt in ihrem Trauerspiele.
 Denn welche Saiten im Gefühle
 Verstimmten sie nicht? und welch Gesetz der
 Kunst,
 Von ihr und der Vernunft dem Dichter vorge-
 schrieben,
 Ist unverletzt durch sie geblieben?
 Von ihnen nicht, als blauer Dunst,
 Verhöhnt, den das Genie nicht achte,
 Das von Gesetzen frey in keiner Fessel schmachte?
 So sprachen der Vernunft und Kunst
 Sie Hohn, und rissen alle Schranken
 Für Handlung, Sitten und Gedanken

Für Ausdruck und für Einheit um;
 Je toller, desto mehr Beweis von freyem Fluge
 Des Dichters, dem Charakterzuge
 Des kühnen Genius, und desto grössrer Ruhm!
 Sie wanderten nun auf der Bühn' herum
 Mit ihrem Schauspiel hundert Meilen,
 Und hießen zwanzig Jahr' oft in drey Stunden
 Zeit,

Von der Natur Gesetz befreyt,
 Wie Zauberer, vorüber eilen.
 Der Spieler Menge faßte kaum
 Des sullischen Theaters Raum;
 Es traten Heere wohl gerüstet
 Zu Schlachten auf, Fußvolk und Reiterey,
 Und manches Schloß, von Brettern neu
 Erbauet, ward gestürmt, durch Mord und Brand
 verwüstet,

Und keiner kam beynah mit heiler Haut davon.
 Die Helden selbst, die noch dem tragischen Ver-
 derben

Des Feuers und des Schwerts entflohn
 Um bis zum fünften Act sich Beyfall zu erwerben,
 Sie mußten doch zuletzt durch eigne Hand,
 Durch Meuchelmord, und wenn's der Dichter nö-
 thig fand,

Auch oft am letzten Aufzug sterben,
 Und wurden dann mit Klatschen hoch geehrt
 O Schauspiel, alles Beyfalls werth!
 Des Pöbels liebste Augenweide,
 Der eine schauerliche Freude

An Mord und Blutvergießen fühlt,
Und dem ein Delinquent ein Trauerspiel auch
spielt.

Gieb auf der Bühne nur dem Auge viel zu schauen,
Und greif mit derbem Schlag den großen Haufen an,
Mit Blut und Mord, und deine Muse kann
Mit ungetäuschem Selbstvertrauen
Auf seinen Beyfall Schlösser bauen;
Geschmack, Vernunft und Geist geht ihn nichts an;
Die kann man nicht mit Augen schauen.
Sind Sprach' und Sitten gut? wozu die Frage?
kann

Nicht Eisen auch der dumme Straufs verdauen?
Doch weil ein ewig Einerley
Das reizendste Vergnügen mindert,
Und Mannigfaltigkeit, wodurch Empfindung neu
Belebet wird, zu gähnen hindert:
So stellte man auch oft ein Hexenchor,
Verrückte, Geister, Leichenzüge,
Damit das Zartgefühl abwechselnd sich vergnüge,
Im hohen Trauerspiele vor.
Gespensterfurcht ergriff die Menge,
Und Grausen weckten die Gesänge
Wild angestimmt vom Hexenchor.
Doch Mitleid fühlte nur der Richter
Der Kunst — mit ihr und mit dem Dichter.
Zuletzt durch Menschenschicksal nicht
Im Stande mehr im tragischen Gedicht,
Nicht mehr durch Hexenchor und durch Gespenst
zu rühren,

Versuchte man es mit den Thieren,
 Und fing itzt an sie tragisch einzuführen.
 Es traten auf die Bühn' hervor
 Kamele, kluge Pferd' und Hunde.
 Der Pöbel harrt, und merkt mit ungetheiltem Ohr,
 Ob sie auch sprechen, auf, und gafft mit offnem
 Munde

Die thierischen Schauspieler an,
 Ob deren Kunst er nicht genug sich wundern kann,
 Und zweifelt oft mit gutem Grunde,
 Ob auch verglichen mit dem Hunde,
 Der seine Künste nicht vergißt,
 Der Dichter ohne Kunst nicht alberner noch ist.

In hohen Ehren stand die Kunst stets bey den
 Alten,
 Und die Gesetze, die sie gab;
 Sie ließen nicht vor ihr das wilde Feuer walten,
 Und würdigten sie nicht herab
 Durch zügellose Schwärmereyen.
 Von ihren Schranken überall
 Die blinde Phantasie befreyen
 Hieß sich mit der Vernunft und dem Geschmack
 entzweyen,
 Und sich an leerem Wörterschall
 Und Unsinn in der Kunst erfreuen.
 Sie folgten ihr, als weiser Führerinn,
 Den sichern Weg zum Musentempel hin,
 Zum Tempel ihres Nachruhms hin,
 Der ewig nun auch ihr Genie begleitet,

Und ihre Werke stehn noch zur Bewunderung
 Von ihrer Kunst und hohem Geistesschwung,
 Wozu sich nie mit zügellosem Streben
 Die Regellosigkeit der Neuern wird erheben,
 Die schönste Ehrensäule da,
 Die schon Jahrtausende vor sich verschwinden sah.
 Auch haben sie in ihren Schriften,
 Ein Denkmal edler Dankbarkeit
 Der weisen Führerin zu stiften,
 Die Kunst, statt Regellosigkeit
 Nach Art der Neueren zu loben,
 Mit ungemeinem Preis erhoben,
 Und ihre Lehren, ohne die
 So ausgezeichnet ihr Genie
 Sich auch erwies, sie ohne Leitung blieben,
 Zum Unterricht der Nachwelt aufgeschrieben.

Auf diesem Weg, den an der Hand
 Der Kunst der Griechen Dichter gingen,
 Bis auf dem Pindus sie den schönen Kranz em-
 pfingen,
 Den selbst Melpomene um ihre Scheitel wand;
 Und ihren Folgern winkt auch muthig zu erringen;
 Auf diesem Weg, auf dieser Spur
 Des weisen Alterthums und seiner grossen Meister
 Erreichten auch die schönsten Geister
 Der neuern Zeit den Musentempel nur.
 Dein Lieblingsdichter, den die Bühne
 Verehrt den Alten gleich, Racine,
 Verfolgt' er nicht mit Eifer ihre Bahn?

Und kam er, von der Kunst geführt,
 Auf ihrer Spur nicht auf dem Gipfel an,
 Wo itzt der Muse Kranz ihn zieret,
 Der Dichtern nur vom ersten Rang gebühret?
 Dieß riefest du auch, edler Musenfreund,
 Oft unsern Dichtern zu schon in den frühesten
 Zeiten:

Lafst das Genie von dem Geschmacke leiten!
 Sucht, mit der Alten Kunst vereint,
 Zum Musentempel fortzuschreiten!
 Und stelltest dann, den regellosen Lauf
 Zu lenken, ihnen Beyspiel' auf.
 Itzt sah Melpomene mit tiefer Rührung Miene,
 Durch dich geehrt auf ihrer Bühne,
 Was dein Genie erschuf, schön durch Geschmack
 und Kunst,
 Und schenket ihre ganze Gunst
 Dem Dichter, der vor Hohn der zügellosen
 Scharen
 Durch Hermanns Tod, Virginia,
 Antonius und Kleopatra
 Ihr Heiligthum sich mühte zu bewahren,
 Und dem sie gern dafür des Pindus Blumen
 pflückt,
 Zum Kranze flicht, und seine Scheitel schmückt.

Ein Uebel noch, allein das nicht von Dich-
 tern stammet,
 Ein feindliches Gestirn, das zu der Niedrigkeit
 Des Geistes und Gefühls die Menschen unsrer Zeit

Durch ein unselig Loos verdammet,
 Und was zu hohem Sinn entflammet,
 Zur Erde drückt, und dessen Werth entweiht,
 Herrscht itzt, auch zu der Kunst und Wissen-
 schaft Verderben,
 Die Sucht zu wuchern zu erwerben,
 Mit Recht, mit Unrecht oder Trug,
 Wer kümmert sich darum? Genug,
 Es bringt Gewinn! Die Weisheit wird verachtet,
 Was schön, erhaben, edel heist,
 Der Schmuck und Reichthum für den Geist,
 Wird als unnützer Tand betrachtet,
 Weil man ihn nicht für Gold verpachtet.
 Der Nutzen wird allein geachtet,
 Der Speicher oder Keller füllt,
 Der Schwelgerey Begierden stillt,
 Und sehr geschickt sich in den schönen Nahmen
 Oekonomie, wie eine Maske, hüllt
 Um ungekannt den Wucher nachzuahmen.
 Was könnte nun des Edlen noch gedeihn,
 Das solche Denkungsart und Sitten
 Auch nicht in Kunst und Wissenschaft entweihn?
 O viel hat, edler Mann, von diesem Feind be-
 stritten,
 Schon Kunst und Wissenschaft gelitten,
 Die uns zur geistigen Cultur
 Die hehre Göttinn Weisheit nur
 Bestimmt, und für des Thieres Leben
 Zum Broterwerbe nicht gegeben,
 Sie nicht als Mittel uns verliehn

Den Speicher und den Keller anzufüllen,

Und Schwelgereybegier zu stillen.

Fürwahr, sie werden einst noch aus dem Lande
fliehn,

Das ihre Würde so verkennet,

Und sie nicht mehr vom Handwerk trennet;

Wo nicht; so wird doch über sie,

Die Kunst, die Wissenschaft, selbst über das
Genie

Die Habsucht und der Wucher siegen,

Und sie dem Nutzen unterliegen.

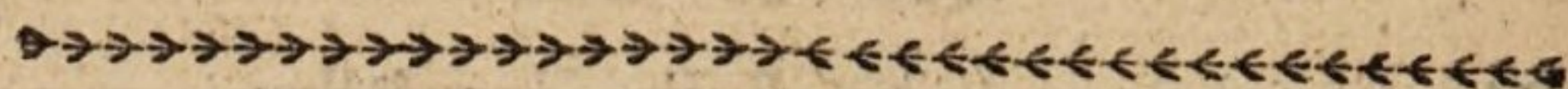
O träfen, Austria, dich diese Zeiten nie!

Nimm, edler Mann, mit Freundschaft nun
die Worte

Der Muse, die dich liebet, auf;

Denn dafs ich sie gesagt am rechten Orte,

Gab Retzer mir die Hand, dein edler Freund,
darauf.



II.

E P I S T E L

Ü B E R

DICHTER UND DICHTKUNST UNSERER
ZEIT.

A N

HERRN V. K * *, K. K. REGIERUNGSRATH.

Mein K * *, den die Muse mir
Selbst in der Freundschaft Arme führte,
Als einst im heiligen Revier
Des Pindus ich die Laute rührte!
O laß es dich nicht wundern, Freund,
Wenn eine Blum' im Musengarten,
Den unerfahrene Stümper warten,
Itzt selten nur in voller Blüth' erscheint,
Und deine Rüge, deine Lehren
Bey unsrer Dichterlinge Chor
Nichts finden, als ein taubes Ohr,
Sie nicht im süßen Traume stören
Und keinen ihrer Zunft bekehren.
Von diesem überreichen Stoff
Hat meine Muse zwar dem edlen Ayrenhoff,

Dem Musenfreunde, schon gesungen,
 Des Unheils Quellen aufgedeckt,
 Das über den Parnafs der Deutschen sich erstreckt,
 Und mit der Thoren Schwarm gerungen,
 Die sie zur Schau in ihrer Blöße wies,
 Und von dem Satyr geißeln liefs.
 Denn wer der Musenfreunde denket
 An das entweihte Saitenspiel,
 Und wie seit Josephs Zeit die Poesie verfiel,
 Und fühlet nicht sein Herz gekränket
 Von Aergerniß und Schmerzgefühl,
 Und jenen Drang zugleich, des Juvenal erwähnt,
 Der aus Unwillen Verse macht *),
 Das Lied der Stümperey verhöhnet,
 Des Unsinn's spottet, oder lacht,
 Und seine Stirn mit Disteln krönet?
 Indefs, o Freund, laß immerhin
 Von diesem Gegenstand, den Possen, Ränken,
 Fratzen
 Der Dichterling' uns hier noch eins in Versen
 schwatzen.
 Denn Plaudern heitert auf den Sinn,
 Und macht oft Aergerniß vergessen,
 Das lang' und tief im Herzen uns gesessen,
 Und dieses, Freund, ist schon Gewinn.
 Auch lieget von mir selbst bereitet
 Noch stets für mich ein Trost im Hinterhalt,

*) — — *Facit indignatio versum.*

Collin! von meiner Hand zum Helikon geleitet *),
 Der bey Melpomenen so viel als Dichter galt.
 Doch als die Stümperey, wie ein ansteckend
 Fieber

Um sich griff, ward er lebenssatt,
 Und ging zum Sophokles hinüber,
 Dem er hier nachgeeifert hat.
 O wären alle Stümper lieber
 Gestorben an des Edlen Statt.

Fürwahr es waltet, Freund, ein Genius von
 böser

Und schadenfroher Art itzt in der Musen Kunst,
 Des Eigendünkels Sohn, gehüllt in blauen Dunst,
 Und freuet dennoch sich der Gunst
 Der Dichter, Kritiker und Leser,
 Und wirksam tragen alle drey
 Zu dem Verfall der Dichtkunst bey.
 Laß denn, mein K * *, etwas näher
 Dieß schöne Kleeblatt uns, als Späher,
 Den Dichter, Kritiker und Leser hier beschaun,
 Ihr Treiben und ihr Thun betrachten,
 Wie mit freundschaftlichem Vertraun
 Zusammen am Altar des Ungeschmacks sie baun,
 Und den Geschmack zu untergraben trachten,
 Theils von Unwissenheit verführt,
 Theils weil ihr Geist nicht Kraft zu edlern Wer-
 ken spürt,

*) Er war mein Schüler in der Aesthetik.

Oft Eigendünkel nur sie blähet,
 Und macht, dafs ihre Phantasie,
 Zu roh und regellos, nur selten oder nie
 Den Weg der wahren Schönheit gehet,
 Und Leitung durch die Kunst verschmähet,
 Man dichtet, kritisirt und liest, man weifs nicht
 wie.

Kaum fängt der zarte Flaum dem Knaben an
 zu keimen,
 So fängt er auch schon an zu reimen
 Noch kenntniß- und erfahrungsleer,
 Und läßt sich schon von Epheukränzen träumen;
 Ein Lied, von Uzen oder Gleimen
 Gesungen, scheint ihm nicht schwer,
 Der seine Kraft noch selbst nicht kennet,
 Doch wähnet ein Genie zu seyn,
 Und bald die Leidenschaft für Mädchen oder Wein,
 Die itzt im Busen ihm entbrennet,
 Die Reimsucht bald, weil Klingklang ihm gefällt,
 Oft auch Begier nach Ehrengeld *)
 Genie in blindem Wahne nennet,
 Und für Beruf zur Dichtkunst hält.
 Gewöhnlich angespornt von einem dieser Triebe
 (Denn das Genie soll selten seyn)
 Singt er von Liebe, Mädchen, Wein,
 Von Wein und Mädchen und von Liebe,
 Und leyert Lieder uns so schal

*) *Honorarium.*

An Ausdruck und an Sinn, so leer, geschmack-
 los, trübe,
 Dem abgestandnen Wein so gleich, von Wein und
 Liebe,
 Dafs eine Quell' im Blumenthal
 Uns ein weit bessers Wasser reichet,
 Und durch den leeren, rauhen Ton,
 Dem Sprachgebrauch und Sylbenmafs zum Hohn,
 Er alle Grazien verscheuchet,
 Und Amor mit der Musenchor
 Entrüstet von dem Sänger scheidet,
 Der Wein und Mädchen ihm verleidet.
 So singt er uns zur Peinigung fürs Ohr
 Die Reize seiner Herrinn vor
 In unausstehlichen Sonnetten,
 Worin sich Schwulst und Sprachezwang verkettten ;
 Singt von der Schönheit Schmuck und Quell,
 Klar springend in dem Aug', im Herzen
 glänzend hell,
 Der nur in seinem Lied nicht fließet,
 Wo für den reinen Silberquell
 Ein Bach voll Unrath sich ergießet.
 Was Wunder, lieber Freund, wenn nicht
 Geschmack und Fruchtbarkeit und Schönheit ein
 Gedicht
 Der Sänger dieser Caste schmücken,
 Die nur mit blinder Zuversicht
 Auf blinden Trieb sich selbst berücken,
 Dem nicht zugleich Genie entspricht?
 Die von Natur und Kunst verlassen,

Noch an Gefühlen roh, nicht von Begeistrung
warm,

Zu singen sich verleiten lassen,
Und ihr Gedankennichts in Wörterformeln fassen,
Ein unrathvoller Liederdarm!

Denn ihnen ist Horazens Lehre,
Einleuchtend jeglichem Verstand,
Die weise Lehre nicht bekannt:

Ihr, die der heisse Wunsch nach Ehre
Des hohen Dichterrangs belebt,
O unterlaßt nicht zu erwägen,
Ob eure Schultern auch vermögen,
Was eure Kraft zu tragen strebt *).

Und wollt ihr euch zum Ruhm ein Lied, wie zum
Vergnügen

Des Hörers singen, lasset euch
Nicht von dem Drang', es auf der Stelle gleich
Bekannt zu machen, nicht besiegen;
Neun Jahre soll vorher es liegen **),
Durch Bessern wird es erst an Kraft und Schön-
heit reich.

Denn wem der Epheukranz umlauben
Die Scheitel soll, dem werden nie
Die Götter es, die Menschen nie erlauben

*) *Versate diu quid ferre recusent
Quid valeant humeri.*

Horat. Art. poet. 39.

**) *Nonumque prematur in annum.*

Horat. Art. poet. 388.

Ein Stümper in der Poesie
 Und mittelmässig nur zu bleiben *);
 Und merkt es wohl, schlecht in Gedichten ist,
 Was die Vortrefflichkeit vermisst **).
 Thun unsre Dichter dieß? Sie leynen, singen,
 schreiben,
 Als hätten von Horazen sie,
 Und was der weise Dichter lehret,
 In ihrem Leben nie gehöret;
 Sie singen euch nach jeder Melodie,
 Und klimpern ohne Geist und Feuer
 Unausgesetzt auf jeder Leyer,
 Und tödten durch Tautologie
 Gedanken und Gefühl. Wie über Stein und Rasen
 Durch Feld und Wald der Jäger einen Hasen,
 Den seine Spürhund' aufgehetzt,
 Verfolget, bis er todt zuletzt
 Zur Erde vor Ermattung sinket:
 So jagen Stümper auch den armen Stoff umher
 Auf tausendfachem Weg, bis euer Ohr nichts
 mehr
 Als todten leeren Schall und Liedermolken trinket.
 Ist der Gesang gut, oder schlecht?

*) — — *Mediocribus esse poetis
 Non Diî non homines, non concessere colum-
 nae.*

Horat. Art. poet. 372.

**) *Si paullum summo decessit, vergit ad
 imum.*

Ibid. 372.

Ist dieser Ton hier zu dem Zwecke recht?
 Der Ausdruck richtig, angemessen?
 Ist an dem Platz hier dieser Zierath echt?
 Vielleicht zu niedrig hier der Schwung, dort zu
 vermessen?
 Sind Fragen, die sie ganz vergessen,
 Und kaum ist an des Tages Licht
 Das saubre Kindlein itzt gebohren,
 Ein fleckenvoller kleiner Wicht,
 So schreyt er euch schon voll die Ohren,
 Verläßt, so bald er kann, des Vaters enges Haus,
 Und eilt ins Publicum hinaus
 Zu seinen andern Leyerbrüdern,
 Dem Schwarm von abgeschmackten Liedern,
 Die seines Vaters Leichtigkeit
 Und Versesucht in kurzer Zeit,
 Auf einem Fusse stehend, machte *),
 Und nichts dabey als den Verleger dachte.
 Ein Mahler kam einst zum Apell,
 Bracht' eines seiner Werk', und prahlte
 Damit besonders sich, wie schnell
 Und leicht sein flinker Pinsel mahlte.
 Drey Stunden, rühmt er sich, fürwahr,
 Bedurft' ich nur, bis es vollendet war;

*) — — *in hora saepe ducentos,
 Ut magnum, versus dictabat stans pede in
 uno.*

Horat. Serm. Lib. I. IV. v. 9, 10.

Nur Schade, daß man uns nicht gar zu gut bezahlt.

Apell besah das Bild, und sprach:
Ich glaubte, meinem Urtheil nach,
Du hättest in der Zeit dergleichen drey gemahlet.

Ein treffliches Gedicht muß leicht zu lesen
seyn,

Nicht leicht gemacht, und kann durch viele Kraft
allein

Entstehen, die darauf der Geist des Dichters wendet
Und durch Verbesserung, wo es ein Makel schändet.
Ja Kraft und Müh' verlangt es desto mehr anitz,
Je mehr der schönsten Dichterwerke
Voll Leben, Feuer, Geistesstärke
In jedem Fach die schöne Kunst besitzt,
Die sich als Muster uns bey jedem Volke zeigen,
Von keinem so geschwind und leicht,
Durch Geisteskraft und Mühe selbst, erreicht,
Und statt zu singen wär' für manchen besser —
schweigen.

Vergebens sucht ihr denn mit dieser Leichtigkeit

Und Lust zu reimen euch zu täuschen,
Weil Schönheit und Vollkommenheit
Hoch bey den Musen thront, und beyde viele Zeit,
Müh', Einsicht, Geisteskraft, sie dort zu schaun,
erheischen,

Die jeder euch, der je zum höchsten Lob

Des Ideals ein Werk erhob,
 Vor allen sie, die Dichter und die Weisen
 Des alten Griechenlandes preisen,
 Und ihre Meisterwerk' erweisen.
 Bey ihnen findet ihr diefs reine Ideal
 Der Schönheit glänzend aufgestellt,
 Und alle Grazien der Pieriden Zahl
 In ihren Werken beygesellet.
 Versucht es doch, wofern ihr ja
 Der Griechen Kunstheroen kennt,
 Und euer Auge je sie sah,
 Die eine Kluft von euch, wie unermesslich, trennet,
 Versucht es doch nur ihnen nah
 Zu kommen, nicht sie zu erreichen,
 (Dazu fehlt jede Kraft und Kenntnifs euersgleichen)
 Ihr werdet von der steilen Bahn
 Zum Tempel ihres Ruhms hinan
 Gewifs beym dritten Schritte weichen.
 Allein ihr kennt sie nicht; denn sie
 Nur kennen fordert schon viel Einsicht, Zeit und
 Müh';
 Ihr kennt darum auch nicht das höchste Ideal
 Des Schönen, das nur sie uns zeigen,
 Und was in Liedern ihr uns aufstellt, leer und
 schal,
 Ist euer Hirngespinnst, nur euerm Blödsinn eigen;
 Sind Lieder, wie in einem Tag
 Man dutzendweise sie zu klimpern leicht vermag.
 Kann etwas anders nun gedeihn auf solchem Boden,
 Als Liederquecke, Tollwurzoden,

Wie sie ein weiser Dichter nennt,
Der dieses Stümperland wohl kennt?

Du siehst, o Freund, dafs wohl aus andern
Gründen,
Als die sie von Genie, von Kunst und Schönheit
leihn,

Der Stümper platte Reimereyn,
Des Ohres und Verstandes Pein,
Verlegersold und Beyfall finden.
Der grosse Haufen zahlt und trinkt auch schlech-
ten Wein,

Wo keine edlern Trauben blühen,
Und pflegt auch Wasser nicht zu scheun,
Wenn starker, feuervoller Wein
Nur taugt ihm Kopfweg zuzuziehen.
Ein plattes Lied von * * *
Zum Beyspiel, und den Dichterlein
Von dieser Zunft ist eben schicklich
Für schwache Köpf', und dringet glücklich,
Zwar nicht in Herz und Geist, doch in die Oh-
ren ein.

Doch ein Gesang von Sined würde
Für sie nicht Kopfschmerz nur; des Atlas schwere
Bürde,

Die sie zermalmet, würd' er seyn.
Das erste wird der grosse Haufen loben
Und Kritikaster * * *;
Beym andern, voll Erhabenheit,
Fühlt über sich der Weise sich erhoben.

Ein Thor, der ein Gedicht in schlechten Versen
singt,
Unfähig sich und sein Gedicht zu bessern,
Trifft, wie Boileau bemerkt, doch immer einen
größern,
Zu des Bewundrung es erklingt *).

Für diesen Beyfall ist der Stümper auch be-
sorget

Gleich Anfangs bey des Stoffes Wahl,
Den seine Leyer tönt. Er borget,
Sind Wein und Mädchen allzumal
Schon bis zum Ueberdruß durchleyert,
Und tausendmal der matte Ton erneuert,
Dann meistens seinen Stoff zum Lied
Von dem, was jeden Tag geschieht,
Des grossen Haufens Vorwitz wecket,
Herbey die dumme Neugier zieht,
Und um sich her den Platz mit Gaffern decket.
Fällt eine Katze hier vom Dach, — er singt ein
Lied!

Ist eine Tänzerinn gesprungen
So hoch, daß man die Schenkel sieht: —
O schön! Es wird ein Lied gesungen!
Fliegt eine Schlittenfahrt dahin
Mit Schellenklang durch die beschneyten Gassen;
Er wird sie euch nicht unbeleyert lassen!

*) *Un sot trouve toujours un plus sot, qui
l'admire.*

Steht etwa eine Kupplerinn,
 Der Mädchen milde Pflegerinn,
 Hent auf der Bühn'? Er weint euch Elegieen!
 (Für ihn ein würdiges Bemühen!)
 Und reizt dadurch des Pöbels Sinn,
 Des Pöbels nie zu gaffen müde;
 Er kauft, und begafft noch einmal sie im Liede,
 Liest ohne Kunst und Schönheit zu verstehn,
 Und findet, was ihm Lust beym Gaffen machte,
 schön.

So, Freund, verhält es bey den Dichterlingen
 Mit ihrem Lob und Beyfall sich,
 Wobey sie dreist und öffentlich
 Einander wechselsweise sich
 Das Weihrauchfafs auch um die Nase schwingen,
 Und Preisgesäng' entgegen singen.
 Bav hat in einer langen Nacht
 Ein Epigramm in wachem Traum gemacht,
 Dem Spitze nur und feine Ründung fehlet,
 Und declamirt es Mäven vor *),
 Und Mäv, mit welchem nie sich Dichtergeist ver-
 mählet,
 Bewirthe't seines Freundes Ohr
 Mit einer schwülstig platten Ode,
 Und beyde rufen aus zugleich:

*) *Qui Bavium non odit, amet tua carmina,
 Maevi.*

Virgil. Eclog. III. v. 9c.

O göttlich Epigramm nach Martials Methode!
 O welche göttlichschöne Ode,
 Den Oden Klopstocks mehr als gleich.
 Läßt * * seine Leyer klingen
 Den Beyfall sich der Schönen zu ersingen:
 Vortrefflich! süß, wie Honigseim
 Ist sein Gesang! Er übertrifft den Gleim!
 Singt Gax ihm zu, sein Bundsgenosse.
 Schnurrt in Hexametern Gax eine Tagesposse;
 O wie erhaben, voll Gefühl
 Und Kraft! so dichtet nur Virgil!
 Singt Stümper * * ihm entgegen *).
 Kurz: keiner von den Blindschleichwegen
 Bleibt unversucht, wenn auf denselben sie
 Nur ihres Wunsches Ziel erreichen,
 Und Beyfall sich hier stehlen, dort erschleichen,
 Die Armen an Geschmack, an Kenntniß und
 Genie!
 Wobey sie dann sich bald mit fremden Federn
 schmücken,
 Und trotz der Krähenstimmen Klang
 Durch fremden Schmuck das Ohr auch glauben
 zu berücken;

*) *Discedo Alcaeus puncto illius; ille meo
 quis?
 Quis nisi Callimachus? Si plus adposcere
 visus,
 Fit Mimnermus, et optivo cognomine gaudet.*
 Horat. L. II. Epist. 2. v. 99.

Bald jeden trefflichen Gesang,
 Defs Schönheit ihre Blöfs' enthüllet, unterdrücken,
 Und durch Gekrächz' und Lärm ersticken.
 Der Kritler * * * mit ihnen im Verein
 Stimmt dann in ihr Gekrächz' und ihren Lob-
 spruch ein,
 Posaunt ihn aus in Tageblättern,
 Die seine Schützlinge vergöttern,
 Und pöbelhaft, was schön und edel ist, verschreyen,
 Ein Tadel, gleich dem Blitz, doch in — Thea-
 terwettern.
 Denn eigen war es jederzeit
 Der blöden Stümperhaftigkeit,
 So viel sie kann, den Glanz der Sonne zu ver-
 dunkeln,
 Weil ihres Lämpchens falsches Funkeln
 Sonst jener glänzend Licht zerstreut.

Als Sined noch und Mastalier die Laute,
 Der Musen und der Kunst vertraute,
 Zu Liedern weckten, und den Kranz
 Des Preises sich in Austrien ersangen,
 Und siegeswerth, zum Ruhm des Vaterlands,
 Mit allen grossen Dichtern rangen;
 Der jungen Sänger Lied, voll Feuer und Gefühl,
 Gestimmt nach ihrem Saitenspiel,
 In Oestreichs Bardenhain ertönte;
 Therese selbst, die weise Kennerinn,
 Der Dichtkunst hold, des Schönen edlern Sinn
 Daran ergetzt', und sie mit Beyfall krönte:

O damals blühte sie, der Dichtkunst goldne Zeit,
 In Austrien, die Musen selber kamen
 Hieher vom Pindus, und vernahmen
 Mit Lächeln und Zufriedenheit
 Ihr Lied, Theresens Ruhm und Josephs grossem
 Nahmen

Und ihrer Thaten Preis geweiht.
 Doch als der Sänger Lebenszeit
 Ihr Ende nun des Schicksals Schluss verhängte,
 Und ihrer Hand das goldne Saitenspiel,
 Werth der Unsterblichkeit, entfiel,
 Das an ihr Grabmal selbst die Muse weinend
 hängte:

O wie so bald vergassen sie,
 Die kurz nachher zum Musentempel wallten,
 Des edlen Tons, der süßen Melodie,
 In welcher ihre Lieder schallten!
 Wie unerwartet schnell verlor
 Sich für der neuern Dichter Ohr
 Der schöne Nachhall ihrer Saiten,
 So mächtig über Herz und Geist,
 Wenn ihr Gesangstrom sich ergeufst,
 Gefühl der Wonne zu verbreiten!
 Indessen mehrte sich der neuern Sänger Zahl,
 Die sich es itzt zu singen leichter machten,
 Und wähten, wenn sie ohne Wahl
 Ein albernes Geschwätz in schale Reime brachten,
 Die den Verstand und Sinn entzweyn,
 Ein Sined schon und Mastalier zu seyn,
 Und fingen an zuletzt so toll zu schwärmen,

Dafs von des rauhen Singsangs Lärmen
Die Laute Mastaliers und Sineds übertäubt,
Bey ihrem Grab verstummt', und ihres Nachhalls
Töne

Nur aufbewahrt für bessre Musensöhne.
Vergessen, einsam und bestäubt
Hängt sie an der Cypress', und mancher Stümper
kennet

Nicht einmal sie, der dreist sich Dichter nennet.
So unverschämt ist dieser Schwarm,
An Tollheit reich, so wie an Geist und Kenntnifs
arm!

In einem Heere solcher Stümper
Kann vor dem lärmenden Geklimper
Kaum selbst des Venusiners Lied
Bald mehr des Hörers Ohr erreichen.
Die Kunst fängt an von einem Volk zu weichen,
Wo sie mit Schmerzen fühlt und sieht,
Dafs jener Schwarm, nicht vom Apoll begeistert,
Dreist aller Ohren sich bemeistert;
Die goldne Zeit der Musen flieht,
Und ach die schöne Blum' im Pieridengarten,
Den unerfahrne Stümper warten,
Nicht lange mehr — und sie verblüht.

Zu diesem Unheil und den Klagen
Der Muse haben selbst oft ärgerlicher Streit,
Bestochene Parteylichkeit,
Nicht selten auch Unwissenheit

Der Kritiker nicht wenig beygetragen.
 O ihr, der Weisheit Tochter, sey
 Der Göttinn Kritik alle Ehre,
 Und ihrem echten Sohn, der, in der Weisheit
 Lehre
 Erzogen, von Gesinnung frey
 Und edel, mit den grossen Meistern
 Des Alterthums vertraut, wie mit den schönen
 Geistern
 Der neuern Kunst, durch sie Geschmack, Em-
 pfindung, Geist
 Mit Feinheit, Kenntniss, Reichthum schmückte,
 Auf seine Sitten selbst der Bildung Siegel drückte,
 Und durch sein Urtheil sie beweist.
 Mit Freude wird er im Gedicht bemerken
 Das kühn aufstrebende Genie,
 Durch Beyfall es ermuntern, stärken,
 Und durch zu bitterm Tadel nie
 Und Kritikasterhohn es schrecken und empören,
 Und dessen Blick durch Wink' und weise Lehren
 Stets hin zum hohen Ziele kehren
 Um jeden Fehltritt ihm zu wehren.
 Und wenn die freye Phantasie,
 Die seinen Feuerschwung belebet,
 Zu wild und zügellos umher in Wolken schwebet *),
 Und schwärmt, am schwärmenden Genie
 Diefs wilde ungestüme Toben

*) — *Nubes et inania captat.*

Horat.

Nicht als die höchste Tugend loben;
Wird durch das Kunstgeboth vielmehr und Bey-
spiel sie

In der Vernunft und Schönheit Gränzen weisen,
Und ihr der Griechen Muster preisen.

Das Meisterwerk von reifem Dichtergeist,
Geschmückt mit jedem Reiz des Schönen,
Das zur Bewunderung des Lesers Seele reißt,
Wird er mit Preis' und Ehre krönen,
Und ob der hohen Schönheit Glanz
Der Fleckchen in den Strahlenkranz
Der hehren Sonne kaum erwähnen.

Den Schwächling selber, den vielleicht
Weil Reimen ihm Vergnügen brachte,
Die Reimlust nur zum Dichter machte
Und wie den Unerfahrenen däucht,
Hin auf Genie zur Dichtkunst deutet,
Auch den wird ohne Hohn und mit Bescheidenheit,
Die weises Urtheil stets begleitet,
Er warnen vor dem Weg, der, steil und viel zu
weit

Für seine Kraft, ihn nie zum Ziele leitet.
Doch wenn er, unverbesserlich
Durch Warnung, Stümper bleibt, und sich
Der schalen Stümperey noch rühmet:
Dann weist er ihn mit strengem Richterblick
Und Strafe vom Parnass zurück,
Wie solchen Stümpern sie geziemet,
Und Hohn und Schand' ist sein Geschick.
Mit einem Wort: der echte Richter

Der Kunst, der ihr allein entsprechen kann,
Ist nur der edle weise Mann *),
Bewunderer des Genies, Freund aller guten Dichter,
Ein Aristarch, ein Lessing **), den Apoll
Und alle Musen achtungsvoll
Empfangen, alle Dichter schätzen,
Und Enkel in die Zahl der grossen Männer setzen.

Vergleich, o Freund, mit diesem Bild
Die Kritiker in unsern Tagen,
Und die Vergleichung wird dir sagen,
Wie von geringer Zahl nur die Behauptung gilt,
Dass jene Pflichten sie erfüllt,
Die, um des Dichters Werk zu pflegen
Und zu der schönen Kunst Gewinn,
Ihr Weisheit, Bildung, feiner Sinn
Nach dem Gesetz der Kritik auferlegen.
An einer Tugend fehlt es hier
Dem einen, jenem dort an zweyen,
Und dem gebricht's an allen dreyen;
Der Eigendünkel gilt dafür
Und Dreistigkeit im Loben, Tadeln, Schreyen.
Und, Freund, die Poesie, des Geistes edle Zier
Und schönste Blume, soll gedeihen
Nach dieser kritischen Manier?

*) *Vir bonus et prudens.*

Horat. Art. poet. v. 445.

**) *Fiet Aristarchus.*

Horat. ibid. 450.

So wie der Musenkunst, geht's auch der Kritik
hier :

Der Junge sitzt noch in der Schule,
Zermartert seine Federspule
Um nachzuschreiben, was er hört,
Und dünkt sich schon genug gebildet und gelehrt
Auch auf der Kritik Richterstuhle
Zu sitzen, und mit Zuversicht
Des Dichters Werken, die er nicht
Noch ganz versteht, hier Schönheit, dort Ge-
brechen,

Tod oder Leben zuzusprechen.
Er schätzt nach seines Wahns Gewicht
Und Mafsstab ihren Werth, verlästert oder preiset,
Wie ihm ein Werk in falschem Licht,
Oft die Partheylichkeit, oft die Bestechung weiset.
Nicht Weisheit, Bildung, feiner Sinn
Rief zu dem wichtigen Geschäfte
Des Kritikers den jungen Thoren hin;
Nur Dreistigkeit, die ihre Kräfte
Für dieses Amt nicht kennt, noch misst,
Ein Kind des Eigendünkels ist,
Der alles wagt, konnt' ihn dazu verleiten,
Und die Begier, (worauf er nie vergifst,)
Durch Vorbezahlung Geld vom Leser zu erbeuten,
Von dem Gefühl gelockt, wie weit es leichter ist,
Als eine Fabel auszuführen,
Selbst den Homer zu kritisiren
Nach seiner Art, die dictatorisch spricht:
Diefs hier ist schön und jenes nicht!

Und Gründe sich nicht würdigt anzuführen,
 Und den, dem dieser Spruch nicht als Orakel
 gilt,
 Frey einen leeren Flachkopf schilt,
 Nach Willkühr Ehr' und Spott vergeudet,
 Bald Schönheit blindlings hier erkennt,
 Bald Fehler dort als Schönheit unterscheidet,
 Und Tollheit nicht von Kritik trennt.
 Die jungen naseweisen Kenner,
 Sie wachsen auf, und thun als Männer,
 Was sie als Knaben schon gethan,
 Sie kritisiren fort nach ihrer Art, und richten
 Statt sie, die lesen oder dichten,
 Weis', unbemerkt zu unterrichten,
 Viel Unheil für die Dichtkunst an.
 Wie mancher, zweifelhaft noch auf des Schönen
 Bahn,
 Wird durch ihr Urtheil nicht verführet;
 Wird durch ihr Lob, das seinen Reim verzieret,
 Weil er bezahlt', im Stümpfern noch bestärkt,
 Dadurch zu Klimpern angefeuert,
 Und Unsinn, den er nicht bemerkt,
 Vielleicht mit Fleiß als Schönheit itzt erneuert?
 Wie oft wird nicht ein keimendes Genie
 Durch ihre Kritik unterdrückt,
 Und seine Kraft im Sprossen noch ersticket?
 Wie mancher durch Natur und Gunst
 Der Musen schöne Geist legt, um nicht seine
 Lieder
 Zum Muthwill solcher Kritler wieder

Zu singen, seine Leyer nieder?
 Und wer verliert dann, als die Kunst?
 Vor Zeiten haust' in einem fernen Lande,
 Auch einmal eine solche Bande,
 Die stets bereit zu schimpfen war,
 So gar sich an Latonen wagte,
 Und ihr, die den Apoll gebar,
 Zum Dichterquell den Zutritt selbst versagte,
 Als einst die Lust der Göttinn kam,
 Anstatt mit Nectar, sich daraus den Durst zu
 löschen.

Allein die dreiste Bande nahm
 Den Weg ein; hält sie auf und schimpft sie ohne
 Scham.

Die Göttinn zürnt, und sieh, die Bande ward zu
 Fröschen,

Und quacket, seit sie nicht mehr kritisiren kann,
 Doch jeden unverschämt aus ihren Sümpfen an *).
 Dieß eigentlich ist die Geschichte
 In der Verwandlungen Gedichte **),
 Und der geheime wahre Sinn,
 Symbolisch vom Ovid erzählt,
 Und nur aus Furcht vor Kritikern verhehlet.
 Und wär's nicht für die Kunst Gewinn

*) v. 374 — — — — *et nunc quoque turpes
 Litibus exercent linguas, pulsoque pudore
 Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledi-
 cere tentant.*

**) *Metamorphoseon* L. VI. v. 339. et seqq.

In Frösche sie, die oft sich am Genie vergehen,
Verwandelt auch noch itzt zu sehen?

Die ärgsten Feinde doch, o Freund, aus die-
ser Zunft,

Bereit das Trefflichste der edlen Kunst zu schänden,
Zum Aergernisse der Vernunft,
Sind jene, die aus Neid für das Verdienst sich
blenden

Voll Eigendünkelsübermuth,
Und, von Verzweiflung oder Wuth
Getrieben, sich zur Kritik wenden.
Wie dieses zugeht, fragst du, Freund,
Dem eine Tollheit kaum, wie diese möglich scheint,
Die den Verstand verletzt; so höre
Nur eine Fabel an! fürwahr,
Sie zeigt dir diese Wahrheit klar,
Und giebt auch eine gute Lehre.

Ein Rabe, der für ein Genie
Sich selber hielt, und nach dem Ruhme lechzte,
Wenn er mit rauher Stimme krächzte,
Als Sänger schöner Melodie
Gelobt zu seyn, wie Philomele,
Der Thor ward heftig aufgebracht,
Als durch das Krächzen seiner Kehle
Er, zum Gespötte nur gemacht,
Von dem verhöhnt, von jenem ausgelacht,
Sein Lied ertönen liefs, und statt mit Lust zu
rühren

Recht eine Marter jedem Ohr
 Schrie vor dem ganzen Vögelchor.
 Nur seiner Rabenzunft kam es gar herrlich vor;
 Auch Kräh' und Guckguck liefs zuweilen sich
 verführen,
 Sein toll Geschrey zu secundiren,
 Und brach wohl auch in Beyfall aus;
 Dann aber lachte man auch Kräh' und Guckguck
 aus.

Der Rab', in ungemeinem Grimme
 Ob der Verachtung seiner Stimme
 Schwur allen Vögeln, die sein Lied
 Nicht loben wollten, Hafs und Rache,
 Und ward ein Kritiker, ein Pauw in seinem Fache *),
 Zu schimpfen überall bereit,
 Und Streit mit allen anzufangen,
 Die beyfallswerth ein Liedchen sangen.
 Besonders that er sich hervor
 Durch Schimpfen und Geschrey, der Thor
 Und unverschämte Kritikaster,
 Wenn Philomele sang; denn niemand war ver-
 hafster

Ihm aus der Singevögel Chor,
 Und wie mit rührend süßem Schalle
 Ihr Lied erscholl, stieg seine Galle
 Gewaltig auf, und trieb ihn an
 Streit oder Lästrung zu beginnen,

*) S. *Vannus Critica* von D'orville.

Als wär' er nicht so recht bey Sinnen.
 Abscheulich krächzend schrie er dann:
 O Liederstümperey! Wer kann
 So tolles Zeug geduldig hören,
 Und läßt zum Beyfall sich bethören?
 Ihr dummen Vögel habt fürwahr
 Gefühl und Urtheil ganz und gar,
 Wenn ihr dieß Wirrwarr lobt, verloren,
 Und Leder decket eure Ohren.
 Sie menget ja, man weiß nicht wie,
 Die hohen und die niedern Töne,
 Wie's in die Kehl' ihr kommt, und kennet nicht
 das Schöne
 Einförmigleichter Melodie;
 Mischt immer kurz' und lange Klänge
 Zusammen in ein bunt Gewühl;
 Macht Läufe, seltsam und zu viel;
 Beynahe wird das Ohr dafür zu enge.
 O unästhetisches Gefühl!
 O Stümperey! heist dieß nicht wild in Tönen
 toben?
 Und ihr könnt diesen Unsinn loben,
 Ein unbegreiflich Tongewühl?
 Nun horchet auf! ich will euch anders singen;
 Es soll sehr leicht und einfach klingen,
 Was besser euch gewiß erfreut,
 Und dieser Stümperinn Gesang doch überschreyt
 O möchtet ihr auf später Enkel Zeit
 Zum Dank dafür auch meinen Nahmen bringen;
 Merkt ihn, ich heiße * * *!

Itzt fing er an aus aller Kraft zu schreyen :
 Krächz, krächz, gekrächz — und stets den Mifs-
 ton zu erneuen,
 Der jedem Ohr, statt es zu freuen,
 Durch Marter sich, als Feind, erwies,
 Und nichts vom Nachtigallenliede
 Vor Krächzen weiter hören liefs.
 Allein die Vögelschar längst des Gekrächzes müde,
 Des Schimpfes übersatt, den seine Zung' ergofs,
 Ging, um den Wicht durch Strafe zu bekehren,
 Und künftig seiner Wuth zu wehren,
 Itzt insgesamt, so klein wie grofs,
 Mit Schnabel und mit scharfen Klauen
 Auf ihn, den tollen Kritler, los.
 Das war euch eine Lust zu schauen!
 Sie packten ihn mit Ungestüm,
 Und zerrten, rupften, rissen ihm
 Die Federn aus, bis er in seiner Blöfse
 Dastand, ein armer, magrer Wicht,
 Herabgestürzt von seiner Gröfse,
 Und wo er sich seitdem verkrochen, weifs man
 nicht.
 Die Nachtigall von edler Seele
 Sah schweigend unterdeß in Ruh'
 Der Rabenkritik Ausgang zu.

Noch einmal, Freund, wie kann die Kunst
 gedeihen,
 Wenn Kritiker der Art ein schönes Werk entweihen,
 Und nicht zur Kritik und zum Lied

Der Leser selbst Geschmack und Kenntniß bringet?
 Und was der Kritler sagt, was ihm ein Stümper
 singet,
 Auch stets als wahr und schön mit blödem Geiste
 sieht?

Soll, Freund, daher die Kunst der Musen
 blühen,
 So kommt sehr viel dabey auch auf den Leser an.
 Ein schlecht Gedicht von * * kann
 Wie Vossens Lied, auch Hörer an sich ziehen,
 So bald mit ihrem stumpfen Ohr
 Und rohen Geist es harmoniret,
 Und nur mit derbem Schlag die steifen Nerven
 rühret.

Spiel' eine Symphonie, die jede Schönheit zieret,
 Von Mozart dem Araber vor;
 Ihm ist sie nur ein Tongewirre,
 Und Haydens Schöpfung ein Geschwirre *).
 Das schönste Farbenspiel gefällt
 Nicht an dem hehren Himmelsbogen,
 Dem gelbe Sucht das Aug' entstellt,
 Durch eigne Säft' um diese Lust betrogen,
 Und Kränklichkeit des Sinnes hält
 Für schöner, was ein starkes Licht entbehret,

*) So urtheilten die Araber von der europäischen Musik, als sich einst Niebuhr mit seiner Reisesgesellschaft vor einigen derselben hören liefs. S. 176 Reis. nach Arab.

Weil dessen Glanz ihm sonst es zu betrachten
wehret.

So muß zu jeglichem Gedicht,
Soll uns in reinem hellen Licht
Die Schönheit anzuschau'n gelingen,
Der Leser auch ein Maß von Geist und Einsicht
bringen,

Die dessen Schöpfungskraft entspricht.
Durch Geist und Kraft, belebt vom Himmelsfeuer
Der Phantasie, entschwang es sich der goldnen
Leyer;

Was Fruchtbarkeit, Erfahrung und Gefühl
Und die Begeistrung beut, legt in sein Saitenspiel
Und in die Seele seiner Lieder
Der Pieriden Zögling nieder;
Bereichert sie mit Schätzen der Natur
Und mit der Dichtung Idealen,
Die für des Dichters Auge nur
Im Glanz der reinsten Form in andern Welten
strahlen,

Und in ätherischem Gewand
Des Ausdrucks, das des Dichters Hand
Aus Nachtigallenton zu weben
Allein versteht, auch uns erkennbar, niederschweben,
Und mit des Geistes höchster Lust
Bis zum Entzücken jede Brust
Von feinem edlern Thon beleben;
Doch Herzen ohne Bildung fliehn,
Und ihren Reiz, der Schönheit reinen Schimmer,
Dem schwachen, blöden Aug' auf immer,

Nicht tauglich sie zu schaun, entzieh.
 Willst du dich nur an Sinngedichten
 Des witz'gen Martial erfreun,
 So muß Geschmack, bestimmt, was Schönheit ist,
 zu richten,

Und feiner Witz dein Antheil seyn,
 Und manche Kenntniss aus den Zeiten
 Des Alterthums den feinen Witz begleiten.
 Soll Wielands Laune, die so schön
 Sich mit Philosophie vermählet,
 Und Weisheit im Gewand der Poesie verhehlet,
 Des Geistes Blick leicht durchzusehn,
 Soll sie vom Leser, diese Laune,
 Mit Lust empfunden seyn, so gleiche sein Gemüth
 Nicht an Gefühl und Stimmung einem Faune,
 Der Feinheit nicht versteht, in Scherz und Ernst
 sie flieht,
 Und nicht vor Rausch den Wink der Weisheit
 sieht.

Mit Klopstocks Adlerfluge schweben
 Im Siege der Begeisterung,
 Und seiner Oden Feuerschwung,
 Die jede Kraft durch Rührungen beleben,
 Zur Sonne folgen, kann gewiss dem Leser nie,
 Ward ihm nicht hohe Phantasie
 Zu Theil bey dem zartesten Gefühle,
 Gelingen; ewig bleibt er hinter ihm zurück,
 Und seine Bahn verliert sein Blick;
 Der Adler schwebt umsonst ihm vor zum fernen
 Ziele.

Er wählet sich dafür, was ihm * * * singt,
Das blödem Ohr und Geist recht angemessen klingt.

So wahr, mein K * *, ist's: Wem Geist und
Bildung mangeln,
Bey dem erhält das trefflichste Gedicht
Den Vorzug vor dem schlechten nicht;
Mehr Beyfall wird der Stümper sich erangeln,
Dess Lied dem stumpfen Geist und rohem Sinn
entspricht;

Denn dieß versteht der grofse Haufen,
Weil an Gedanken und Gefühl
Nicht mehr es fordert, als so viel
Zum Loose seiner Rohheit fiel.
Er unterläßt es nicht zu kaufen,
Singt es mit Lust und frohem Muth,
Und Zettel künden's an mit Lob in allen Gassen:
„Ein herrlich Lied! es wird um einen Schein ge-
lassen!

O kauft! es ist für Kopfweh gut,
Das euch die Lieder Sineds machen;
Hier giebt es nichts zu denken, viel zu lachen!“
Der Pöbel eilt herbey, man streitet sich darum,
Geld strömt dem Stümper zu, gegründet ist sein
Ruhm

Und Eigendünkel, Stolz und Uebermuth erwachen.

Gieb meinem Werke Leser (spricht
Darum Lucil beym Cicero) die nicht *)

*) *Cicero de Oratore. L. II. C. VI.*

Zu überweise sich, mir nicht zu blöde scheinen;
 Die erstern werden mehr, als Fehler da sind, sehn,
 Die andern nicht mein Werk verstehn,
 Und beyde nie zum Beyfall sich vereinen,
 Und wenn der eine schläfrig gähnt,
 Wird der die weise Nase rümpfen,
 Und kritisch schelten oder schimpfen,
 Weil er weit klüger sich als den Verfasser wähnt.

Mein Freund, wenn nun in einem Lande
 Der blöden Leser Zahl die Oberhand gewinnt,
 Geschmack und Bildung sinkt, die durch der
 Weisheit Bande

Stets mit der Kunst vereinigt sind,
 Und edleres Gefühl beginnt
 Mit Bildung und Geschmack von einem Volk zu
 weichen,

Weil Schwelgerey und Wucher sie verscheuchen,
 Für die ein Schein mehr als die Messiade gilt;
 Wenn jeder dann der Habsucht fröhnet,
 Ihr, deren Ohr, beym Wechseltisch verwöhnet,
 Der Goldklang lieblicher, als Liederwohlklang füllt;
 Der Geist, daran allein ergetzet,
 Itzt keine Kenntniß sucht und liebt,
 Als die ihm hohe Zinsen giebt;
 Gold über Wissenschaft und Kunst und Tugend
 setzt,

Und nur nach Gold den Werth des Menschen
 schätzt:

Freund, kann in einem solchen Land,

Trotz wenig Weiserer Bemühen,
 Der Kunst so edle Pflanze blühen,
 Und ihre goldne Zeit, die an Gefühl, Verstand,
 Und Bildung andre Leser fand,
 Bey solchem Volke lange währen *)?
 Und müssen Stümper nicht, gleich wilden Hafers
 Aehren,
 Sich in's Unendliche vermehren?

Lafs dich es denn nicht wundern, Freund,
 Wenn eine Blum' im Musengarten,
 Den unerfahrne Hände warten,
 Itzt selten nur in voller Blüth' erscheint,
 Und deine Rüge, deine Lehren
 Den tollen Schwarm der Stümper nicht bekehren.

*) — — *Et haec animos aerugo et cura peculi
 Cum semel imbuerit, speremus carmina fingi
 Posse linenda cedro et levi servanda cupressu?*

Horat. Art. poet. v. 330.

—————
D I E D I C H T K U N S T
B I L D E R I N N D E R M E N S C H E N
—————

D E M

HERRN FELDMARSCHALL - LIEUTENANT
CORNELIUS VON AYRENHOF

GEWIDMET.

*Donarem tripodas, praemia fortium; — — —
Sed non haec mihi vis, nec tibi talium
Res est, aut animus deliciarum egens.
Gaudes carminibus, carmina possumus
Donare.*

Horat. L. IV. od. 8.

I. ODE.

Lieder wecken Gefühl, wecken im edleren
Herzen, Tugend, nach dir, und zur Unsterblichkeit
Heißs Verlangen, zur Harfe
Im pindarischen Ton gestimmt.

Wenn mit feurigem Schwung kühn sie dem Sai-
tenspiel

Sich entswingen, und stark reizen die glühende
Seele mit dem Gedanken

Und dem mächtigen Wink nach Ruhm:

O wie flammet Begier dann in dem Busen auf
Schöne Thaten zu thun, Thaten der Tapferkeit,
Und der segnenden Großmuth
Und der Weisheit, die vom Olymp,

Wo bey Göttern sie einst weilte von Menschen fern,
Niederschwebte, durch's Lied aus Polyhymniens
Goldner Laute gerufen;
Gern mit ihr sich verband, mit ihr

Menschenbilderinn ward, und in das Saitenspiel,
Von Gefühlen belebt, auch der erhabenen,
Geist veredelnden Worte
Zu der Rührung des Herzens gofs.

Noch der Thiere Genofs streifet' in Waldungen
Und des Felsengebirgs Klüften der Mensch umher;
Noch der höhern Bestimmung
Fremdling und der gewaltigen

Kraft des Geistes in ihm, schlug' er im Eichenhain
Seine Nahrung herab: hätte des Dichters Lied
Nicht den Sinn des Betäubten
Aus dem Tausel geweckt, ihn nicht

Aus der Wildniss gebannt, seiner Empfindung Spiel
Durch des Liedes Gewalt feiner hinaufgestimmt,
Und der Thierheit Gefühle
Umgewandelt in Menschlichkeit.

In die lieblichsten Tön' aus der aonischen
 Laute Nerven gelockt, flocht er Gedanken ein,
 Neu und lebhaft und edel;
 Zwang das Ohr durch die Lieblichkeit

Ihn zu hören, das Herz durch der Empfindung Drang.
 Von des neuen Gefühls Reizungen aufgeregt,
 Und dem Liede gehorchend
 Trat der Wildling aus Höhlen itzt

Und aus Wäldern hervor, reihte sich her um ihn,
 Strymons Sänger, Apolls Sohn und Kalliopens *),
 Der die Laute belebend
 An der Quelle Pimpleis sang,

Und trank gierig aus ihr höheren Unterricht.
 Nicht der Sonne, die ihm Wärme des Lebens gab,
 Nicht der Eiche, die Frucht ihm
 Zum Genusse des Lebens both;

Dem Verehrung zu weihn, welcher der Sonne Licht,
 Frucht dem Baume verlieh, sang er den staunenden,
 Sang vom Preise der Tugend,
 Sang vom Streben nach höheren,

*) Orpheus.

Schönern Zielen, die ihn über das Thier erhöhn,
Ihn von Wildheit befreyt, milder und menschlicher,
Ihn zum Gatten und Freunde
Bilden, zu der geselligen

Menschheit würdigerm Sohn! — So von des thra-
cischen

Sängers Liede gerührt, kehrten die Hörer nicht
In die Wälder zu Thieren
Und in Höhlen zerstreut zurück.

Sie, wie Tiger vorher oder wie Löwen, wild *)
Wurden durch des Gesangs Zauber gebändiget,
Und die Rohheit der Sitten
Und Empfindungen abgestreift.

II. ODE.

Deiner Harfe Getön, Sänger Amphion, scholl
Und der Muse Gesang mit dem Getön vereint
Auch in ihre Versammlung,
Fasste mächtig der Horchenden

Geist und Herz, und bewog sie, die in luftiger
Lauben Schatten, gepflanzt an den krystallinen
Quellen blühender Thale,
Itzo lebten, doch ungeschützt

*) Horat. Art. poet. v. 391 — 93.

Vor des Feindes Gewalt, oder des reissenden
Thieres Wuth; du bewogst, Sänger Amphion, sie
Stein und Tannen zu wälzen
Vom Gebirg', und ein schützendes

Obdach, Hütten, zu baun und um die Hütten her
Mauern rings zu erhöh'n, allen ein Wunder, als
Fingen Felsen und Bäume
Nach dem Liede zu wandeln an *).

In Gesellschaft vereint, wachten die besseren
Trieb' in ihnen itzt auf, blühet' ein schönerer
Zweig veredelten Daseyns
Aus Gesetzen und Pflicht hervor,

Die der Dichter sie lehrt' in der Begeisterung
Jeder Weisheit vertraut, und die Beredsamkeit
Seiner Lieder zu achten
Und der Harfe Gewalt geboth

Mit einschmeichelnder Kraft. Freundinn der Men-
schen, kam
Itzt Asträa, des Zevs Tochter, in ihren Kreis,
Führt' in ihre Versammlung
Recht und schonende Billigkeit,

*) Horat. Art. poet. v. 393 — 95.

Und den frohen Genuß sicheren Lebens ein.
Welch ein blühender Kranz sanfter geselligen
Freuden, aus Aganippens
Quell vom Liede bethauet, wand

Um das Leben sich hin! lieblicher dufteten
Seine Blumen getränkt von dem nektarischen
Thau des Liedes, und neuer
Anmuth schloß sich ihr Busen auf.

Wenn der fröhliche Tanz über die Flur einher
In verschlungenen Reihn schwebte der Jünglinge
Und der Mädchen, ertönten
Lieder drein, und beflügelten

Ihren rhythmischen Gang und der Bewegungen
Ungekünstelten Reiz. Wenn, in dem perlenden
Kelchglas blinkend, Lyäus
Männerherzen erheiterte:

Tönten Lieder darein, würzten den glühenden
Trank mit weiserm Genuß; feuriger hob der Geist
Sich des denkenden Trinkers,
Von Gesängen und Wein beseelt.

Liebe seufzte das Lied zärtlich dem Mädchen vor,
Sang ihr Rührung ins Herz, und in das schmachtende
Auge Thränen; dem Sänger
Lohnte Liebe das süße Lied

Mit dem süßesten Kufs. Sorgenverbannerinn
Sang die Muse; das Lied träufelt' erquickenden
Trost dem Kummergedrückten
In die Seele; die Klage selbst

Um den edleren Freund, um der Geliebtesten
Auf der Erde Verlust ward durch das Lied getäuscht,
Und sie sanfter zu weinen
Durch Gesänge das Herz ermannt.

Auf den Flügeln des Ruhms schwangen der herrlichen
Thaten manche sich auf; Lieder erhoben sie
Auf den Flügeln des Ruhmes,
Trugen sie zu den Enkeln hin,

Der sie segnet' und pries, und mit entflammtem
Blick
Ihrer glänzenden Bahn hin zur Unsterblichkeit
Nachsah, brennenden Eifers
Voll, auch edel und groß zu seyn.

III. ODE.

Dreymal glückliches Volk, welches die Muse liebt,
Und durch ihres Gesangs Weisheit und Zauberton
Zu Hellenen, zu edlern
Menschen, Weisen und Marathons

Helden bildet! Sein Ruhm wird unverwelklicher
Durch Jahrtausende blühn, schöner, geehrter blühn,
Als der wilden Erobrer
Stärke thierischer Uebermacht.

Komm, o Göttinn, und weil' endlich auch unter uns,
Unter Austria's Volk, welches du Winke nur,
Ach nur einmal besuchtest,
Als Theresiens Tugend dir

Einen Tempel begann herrlich zu gründen, dir,
Dem die Harfe du selbst stimmtest im Eichenhain,
Ihrer Tugenden Herold,
Sined ewige Lieder sang.

Mit der Donau Geräusch schollen gewaltig sie
In das staunende Ohr, mächtiger in das Herz,
Bis der Lärmen der Wechsler
Und vielstimmigen Wuchers Ruf

Und der Faune Geschrey und der Bacchantinnen
Bey dem wilden Gelag, fröhnend der Sinnlichkeit,
Sineds ewiges Lied selbst
Uebertönt', und verstummte.

Denn zu frühe, zu früh' ihrem beglückten Volk,
Das mit männlichem Arm hoch sie zur Weisheit hub,
Ward Theresiens Tugend
Glänzend in das Gestirn versetzt.

Und die Muse, sie zog, ihrer vergötterten
Freundinn folgend, sich bald wieder nach ihr zurück
Mit der Grazien Chore
Und der göttlichen Liederkunst.

Hört ihr's? halt es ins Ohr nicht des melodischen
Schwungs unkundig, beraubt hebender Geistes-
kraft?

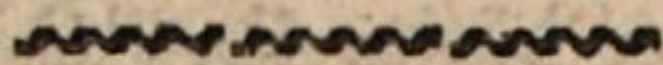
Rauh wie Eulengekrächze,
Durch das Heulen zu Mitternacht

Von Gespenstern verstimmt und von der Ritter-
faust?

Kehr', o kehre zu uns, Göttliche, doch zurück
Mit der Grazien Chore
Und der edleren Liederkunst!

Was die Ehre begann, sorgend für Herz und
Geist

Ihres Volkes, o daß Franz es zu Austria's
Ruhm vollende, zu grösserm
Schönern Ruhm, als der Krieg verleiht.



—————
DIE
DICHTER DER GRIECHEN.
—————

A N
HERRN HOFRATH BÖTTIGER IN DRESDEN.
—————

I. ODE.

Wo mit schattigem Haupt Helikon sich empor
In die Wolken erhebt, und des geflügelten
Pferdes Huf Aganippens
Silberquell' aus dem Felsen schlug,

Land der Griechen! in dir schwangen der herr-
lichsten

Sänger viele sich auf, von der Begeisterung
Flügel mächtig gehoben,
Von der Schönheit Gefühl entzückt.

Nach Jahrtausenden blühen ihre Gesänge noch
Kraftvoll, jugendlich schön, reizend für Sinn und
Geist,

Reich an süßser Empfindung,
An erhabnen Gedanken reich,

Nicht mit flimmerndem Witz, welchen der Gallier
Liebt, geschminket; Natur ist ohne Schminke schön,
Wenn der schaffende Dichter
Ihrer Bildungen Reize sich

Zu bemächtigen weifs, und ihr, Gebieterinn
In der Schöpfungen Welt, mit unverwandtem Blick
In dem Taumel der Dichtkunst,
In dem Strom der Gedanken folgt.

Ihr, o deren Gesang ewig Bewunderung
Bey Ürenkeln wird seyn, ewig Nachahmung seyn!
Keiner wird doch des Adlers
Kühnheit, wenn er zur Sonne fleugt,

Ueberfliegen; er läfst hinter sich weit zurück
Aller Fittige Schar; Sänger Achajens! ich
Möcht' euch nennen; o gönnt' mir
Euerm Heiligthum mich zu nahn.

Ha! wie brauset Gesang, strömt aus dem Lor-
berhain,
Der den Tempel umgrünt ihrer Unsterblichkeit!
Wem verliehst du, Apollon,
Zum heroischen Saitenspiel

Diesen mächtigen Ton, dieser Begeisterung
Hohen feurigen Schwung? — Dir, Mäonide, dem
Selbst den Zorn des Peliden
Und den klugen umirrenden

Mann Kalliope sang, die du zur Lehrerin
 Von dem Helikon riefst; und du verkündigtest
 Dann in Tönen der Griechen
 Ihres göttlichen Liedes Sinn,

Lange dauernder Ruhm sind im Gesänge noch
 Ihre Nahmen durch dich; aber die Beute ging
 Dem und jenem zu Grunde;
 Denn nur Lieder sind ewiger

Preis, der, einmal erkämpft, nie um die Scheitel
 welkt,
 Ob Vergessenheit auch einst auf dem Marmor ruht,
 Und die Säule des Siegers
 Nicht mehr schlaflose Nächte' entlockt.

Du, den Kume gebar, Askra zum Dichter zog,
 Bey der Herde besucht vom Pieridenchor,
 Sänger ländlicher Arbeit!
 Deines Liedes so lieblichen,

Sanfthinrieselnden Bach, hat die Natur ihn nicht,
 Der du immer getreu, immer so nahe warst,
 Durch die Fluren geleitet,
 Die du sangest? die Muse nicht

Dir mit eigener Hand Blumen gepflücket, sie
 In die Wellen gestreut? und die ergiebigste
 Ernte Ceres besorget?
 Nicht der goldenen Aehren nur

Für des Lebens Genuß, auch der Gedanken voll,
Die zum Lebensgenuß Winke der Weisheit sind,
Edle Lehren, durch Arbeit
Und durch Tugend beglückt zu seyn.

II. ODE.

Mit homerischem Geist, feurig und kühn, wie er,
Stand Archilochus auf; aber ein anders Loos
Warf die Muse dem Kühnen,
Als dem Sänger der Ilias.

Nicht der Tapferkeit Ruhm oder der Tugend Lob
Schallt' in seinem Gesang; Thorheit und Laster griff
Er mit tödlichen Pfeilen
Niederschmetternder Jamben an;

Gab der Schande sie preis und der Verzweiflung
Zu der Menschheit Gewinn. Rache dafür ersann
Ihm die Thorheit und Bosheit
In barbarischer Zeiten Lauf,

Und zertrümmert' aus Wuth ach des bewunderten
Dichters goldenes Spiel; wenige Trümmern nur,
Sie, Denkmale des hohen
Dichterschwunges und Kraftgefühls,

Fand der Enkel noch auf, wie des strymonischen
Sängers Glieder, den einst wilder Bacchantinnen
Schwarm zerrissen, und stellte
Sie des Weisen Verehrung auf.

Zu dem Siege, zu dem weder Lykurgs Gesetz,
Noch spartanischer Muth Kriegern den Weg ge-
bahnt,

Rief Tyrtäus Gesang sie
Durch das Feuer des Liedes auf.

Unbekümmert um Tod, nur zu dem Sieg' ent-
flammt

Durch Tyrtäus, so stürzt' auf die Messenier
Sich das Heer Lacedämons,
Und erfocht ihn, den schönen Preis.

Doch welch zärtliches Lied schmelzender Leiden-
schaft

Tönt aus Myrtengesträuch dort von dem Tempel
her?

Hör' ich Sappho, und ihrer
Laute silbernen Saitenklang?

Wer verkannte dein Lied, lesbische Sängerinn,
Das dem Phaon du sangst, schmachtender Liebe
voll,

Und im lebenden Ausdruck
Heifser Leidenschaft unerreicht.

Leicht, als wiegte der West spielend ein Rosen-
blatt,

Schwebt Anakreons Lied über die Lyra hin;
Tönt zur Sappho hinüber,
Zu dem Mädchen des munteren

Greises fröhliches Lied. Wein, des Vergnügens
Freund,
Salben, träufelnd ins Haar, duftend von Wohl-
geruch,
Lieb' und Küsse, dem schönsten
Mund' entpflücket, begeistern ihn,

Zu der Saiten Getön. Tändelnder süßer Scherz,
Unnachahmliches Spiel lieblicher Melodie,
Und mit Grazien Amor
Gaukeln seine Gesänge durch.

Nichts vortrefflicher ist in der Natur Gebieth
Als das Wasser; das Gold leuchtet, wie Flamm'
hervor
In der Nacht, aus dem Reichthum;
Aber herrlicher, glänzender

Ist doch Pindars Gesang, wie ein Gedank' an
Ruhm,
Der Jahrtausende durch noch bey den Enkeln
strahlt;
So entrifs er der Ruhe
Und der Liebe des Jünglings Kraft

Hin zum Kampfe; so strömt brausend ein Strom
herab
Von Gebirgen, und wälzt in den geschwellenen
Fluten Felsen und Bäume
Vom weithallenden Ufer fort.

III. ODE.

O wie preis' ich anitzt, Heros des tragischen
Spieles, Aeschylus, dich, oder dich Sophokles,
Und Euripides Weisheit?

Erster Zögling Melpomenens

Vom erhabensten Sinn, oder wie Pallas Stadt
Dich bewundernd genannt, Vater des Trauerspiels
Warst du, Aeschylus, allen
Führer! welche Gebilde stellst

Du dem Auge, das staunt, deines Prometheus
Trotz

Und vor Theben den Krieg, Riesengestalten, auf!
Welche Kühnheit der Sprache,
Ernst und stark, wie Posaunenton!

Dafs die göttliche Kunst über das Herz gebeut
Mit gewaltiger Kraft, glänzt, o Sophokles,
Du, ein herrliches Beyspiel
Allen Zeiten, der tragischen

Muse Liebling und Stolz, welchem den Lorber-
zweig

Um die Scheitel Apoll selber am Ziele wand;
Mit tiefrührendem süßen
Schmerz ergreift dein Oedipus

Alle Herzen, und preßt Thränen des traurigen
Wollustvollen Gefühls allen ins Aug' hinauf;
Reißt durch Handlung und Sitten
Aller Geist zu Bewundrung hin,

Und erhebet die Seel' in der Entzückungen
Taumel! — Aber auch dir, weiser Euripides,
Blüht dein Kranz, den die Muse
Unverwelklich und hehr dir flocht,

Deine Freundin, der Preis sanfterer Rührungen
Und der Weisheit, die du, Dichter des Socrates,
Hauchtest in die Gebilde
Deiner Kunst, und dein Zauberstab

In lebendig Gefühl täuschend verwandelte,
Und ins weichere Herz deiner Beredsamkeit
Unversiegender, heller
Strom zur Bildung des Menschen goß.

Wie ein sprudelnder Quell, welcher mit perlenden
Tropfen (aber es kocht flüssigen Salzes viel
In den Perlen) des Randes
Gras und Stauden, und wer sich naht,

Ueberthaut: so ergeußt reich, unerschöpflich sich
Aristophanes Witz beissenden Salzes voll
Ueber Sitten und Thorheit,
Keinen schonend im Volk Athens;

Strafet durch die Gewalt komischen Spottes sie,
Und ergetzt doch ihr Ohr durch die gewählteste
Schönheit attischer Sprache,
Wie die Grazie selbst sie spricht.

Doch wem ist es gegönnt alle die glänzenden
Nahmen, Fürsten der Kunst, würdig zu nennen? sie
Würdig preisend zu singen,
Alle sie, wie aonische

Ehrensäulen erhöht? müfste, wie Pindarn, nicht
Zu der Harfe, die ihm günstig die Muse gab,
Ihm erhaben die Stimme
Tönen? — Göttliche Schar, o sey

Mir gegrüset! mein Lied wagte den kühnen
Schwung
Hingerissen von Dank, Liebe, Bewunderung
Eurer Tugend; die Weisheit
Liebet den nicht, der euch nicht liebt;

Kennt nicht, wer euch verkennt. Freund der Hel-
lenen, komm,
Lafs auf diesem Altar ihnen uns opfern hier,
Dafs die Musen uns lieben,
Und die Weisheit uns Freundinn sey.



Apfel Priamus Sohn reichte, der Schönheit Preis,
 Sie, der Menschen und Götter Lust,
 Amathusia selbst siegte durch euch allein
 Und des Gürtels bezaubernde
 Anmuth, euer Geschenk, den um den blühenden
 Busen euere Hand ihr schlang.
 Jeden mächtigen Reiz, Liebe, der Schmeicheley
 Süsse Lockung, der sanfteren
 Ueberredung Gewalt, welche des Weisen Herz
 Auch mit siegender Kraft beschleicht,
 Flochtet, Göttinnen, ihr künstlich dem Gürtel ein,
 Und erwarbt ihr den goldnen Preis.
 Nie erreicht sein Ziel, wer zu gefallen strebt,
 Und ihr, Huldinnen, euch verkennt,
 Nicht auf euerm Altar Opfer der Schönheit bringt.
 In dem Leben und in der Kunst
 Drückt edleren Reiz ihr den Bewegungen
 Und Gedanken und Zügen ein.
 Nur wenn euere Gunst sich in des blühenden
 Mädchens Lächeln, wenn im Gespräch
 Mit der Holden, im Wurf' ihres Gewandes sie
 Sich der Grazien Freundin zeigt,
 Nimmt die Herzen sie ein, hält sie den Liebenden
 In den Banden des Amor fest.
 Im leichtschwebenden Tanz, in dem harmonischen
 Schwung der Töne verwebet ihr
 Mit dem rhythmischen Gang und des Gesanges Flug
 Anmuth, welche das Herz entzückt;
 Breitet über Gestalt, über die Schöpfungen,
 Welche Meißel und Farbe schafft,

Süsse Lieblichkeit aus, lieblich für Geist und Herz,
 Einen Schleyer von Rosenduft.
 Auf dem Helikon blühn Blumen des herrlichsten
 Wohlgeruches und Farbenspiels,
 Von den Musen gepflanzt, Blumen der Poesie.
 Doch die Göttinnen trugen auch,
 Holde Grazien, euch, Schwestern des Musenchors,
 Ihre Pfleg' und Gedeihen auf,
 Und ihr träufelt auf sie aus der kastalischen
 Quell' erquickenden Silberthau.
 Keiner wag' es, und pflück' ohne der Grazien
 Willen Blumen der Musen sich.
 Denn sie welken, so bald eine unheilige
 Hand des Frevels sie kühn berührt.
 Wenig Lieblinge nur sind es, der Grazien
 Und der Musen, die freundlich sie
 Zu sich laden, und selbst Kränze für sie daraus
 Winden, Kränze, die nie verblühen.
 Glücklich preis' ich das Volk, dich, der Hellenen Volk,
 Die vor allen der Grazien
 Huld zu Lieblingen kohn, sie durch Empfindsamkeit,
 Geist, und durch den gebildetsten
 Ausdruck ihnen verwandt; in der Beredsamkeit
 Schönen Fluren, der Poesie
 Blumengarten erblickt schwebend und lächelnd sie
 Allenthalben des Geistes Blick;
 Allenthalben herabthauend entzückenden
 Reiz aus Rosengewölk auf sie,
 Jeden heftigen Sturm, sanfterer Rührung Feind,
 Mildernd, wenn er die Seel' empört,

Und den reinen Genuß süßen Gefühles trübt;
 Selbst dem Ernste der Weisheit streun
 Auf dem rauheren Weg, welcher zur Wahrheit führt,
 Ihre Rosen entgegen sie,
 Wandelst du nur mit ihm, den an der Weisheit Hand
 Er, der Weisheit vertrautester
 Und der Grazien, ging, Plato! wie Lieder, tönt
 Seine Lehr' in des Hörers Ohr.
 O ihr Göttlichen seyd mir auch im Leben stets,
 Euerm Dienste geweiht, hold!
 Seyd in Liedern mir hold, tönend zu euerm Preis,
 Und bethaut sie mit Lieblichkeit!
 Dafs der Enkel darin eure Verehrung einst
 Noch erkenn', und euch opfere.

DIE MUSIK.

oo — u — oo —, — oo —
 — u — oo — oo — u — u
 oo — oo — u — oo —
 oder
 oo — u — oo — oo —

Wie der West im Blumengefeld säuselnd erwacht,
 Sanft die wankende Ros' und der Myrte Sprößling
 In den Wellen des Blumenduftes bewegt;

In die Flügel mächtiger itzt faßt die Gewalt,
Streicht durchs laute Gebüsch, in dem Haine
rauschet,

Durch die Eiche des Waldes brauset, herab

Vom Gebirge stürmt in die See, wo der Pilot
Seiner harrt, in die Segel ihn fängt, und eilet
An das Ufer beglückter Inseln mit ihm:

So erwacht's im Herzen, so bebt's, wenn du be-
ginnst,

Leisern Schwunges zuerst der Empfindung Leben
Dir, o Göttinn, der Harmonieen, Musik!

Nach den Leidenschaften des Tons stärker und itzt
Ungestümer bewegt, wie er auf dem Flügel
Der Begeisterung schwebt und sinket und steigt.

Von dem Silberlispel der Harf', oder dem Hauch
Aus melodischen Flöten entschlummert zittert's
In die Nerven mit süßem Schauer der Lust,

Mit der Rührung mächtigem Reiz, bannt des Gefühls,
Geister, dränget sie alle, den Chor der Sinne,
In das Ohr durch der Zauberstimmen Gewalt.

Und die Seele horchet der Lust ganz in Getön
Hingegossen, und giebt des Gesangs Sirene,
Dem Entzücken der Melodieen sich preis.

Labyrinthe führest du sie, Künstlerinn, durch
Die Cremona gebar, Violine! tausend
Unerwartete Gänge schwebt sie dir nach

Itzt in kühnem kreuzenden Lauf, itzo vereint
In harmonischen Tanz, von des Spieles Anmuth
Und der Wendungen Ueberraschung entzückt;

Itzt in süßen Taumel gewiegt von des Getöns
Schmeicheleyen; sie däucht es, sie schwebe freudig
Durch Elysiums Flur, ihr töne das Lied

Philomelens aus dem Gebüsch, riesle der Quell
Hin mit silberner Welle, durch Blumen tanzend,
Dem in lieblichen Träumereyen sie folgt.

In Accorde freundlich verweht schweben mit dir,
Lully's Freundinn, dahin der Viola Flüge,
Und erheben auf stärkern Schwingen den Ton

Der Empfindung, den du belebst; irren mit dir
Durchs Gebieth des Gefühls in der Phantasieen
Unermessliches Reich, verfehlen die Bahn

Auch in tausend Krümmungen nicht, weise geführt
Durch des Basses Gesetz und der Harmonieen,
Die er in der Töne Vereinigung flicht.

Zu dem schönen Tanze gesellt sich die Schalmey,
Mit der menschlichen Stimme verwandt, und
gaukelt

Mit ergetzendem Spiel und leichterem Scherz
Durch der Töne Reigen dahin; rührend und sanft
Spricht zum Herzen und Ohr sie mit süßem
Eindruck,

Den im Rosengebüsch die Grazie selbst

Und der Sohn der Cypria gern lauschend behorcht;
Denn, Nachahmerinn jedes Gefühls der Unschuld
Und der Liebe, tönt in die Seele sie Lust.

Doch ein freudig Schrecken ergreift plötzlich, und
reißt

Aus dem Taumel den Geist! die Trompete rufet,
Wie der Ruf in die Schlacht, von Frühling und
Tanz

Ihn hinweg zu höhern Gefühl; heftiger pocht
Itzt dem Jüngling das Herz von der Macht der
Töne;

Er enteilet des Spiels Ergetzung, und fühlt

In dem Busen edlere Lust, fühlet zum Kampf,
Den der rühmliche Kranz an dem Ziele lohnet,
Zu dem Kampfe für Freyheit feurigen Muth.

Es entblühet, folge du nur, Jüngling, dem Ruf,
Schon dein Lorber, den einst das Verdienst des
Sieges

Für die Freyheit des Vaterlandes dir flicht.

Des Gefühls zu heftigen Drang mildert des Horns
Sanfter, weicherer Ton, und bemächtigt dennoch
Der Empfindungen sich, elegische Kraft

In die Seele schmelzend und tief rührend, wenn itzt,
Freund des Ernstes, der Mond an dem Himmel
schwebend,

In der einsamen Nacht Betrachtungen weckt,

Wie verwandelt aber im Wald schallet sein Ton,
Wo die Jagd es zum Krieg mit dem Wild er-
muntert,

Das erschrocken vor ihm in Höhlen entflieht!

Doch die Zauberkraft des Gesangs, horch! sie
beginnt,

Herrschend über des Hauchs und der Saiten
Rührung,

Die Sirene der tonbelebten Natur!

Sie beginnt! o welche Gefühl' heben die Brust!

Ueberwältigen, wie sie gebeut, die Seele

Mit Empfindung itzt sanfter, mächtiger itzt!

Sie vereinigt aller Gewalt! Saiten und Hauch

Weichen gern ihr, begleiten sie gern, verbinden

Sich nach ihrem Geboth zum Chore mit ihr,

Der auf hohem Flügel sie hebt; brausend, wie Sturm,

Rauscht Gesang und des Hauchs und der Saiten
Jubel

In Vereinigung allgewaltig einher.

O die du so mächtig uns rührst, Göttinn Musik,

Und der Leidenschaft Herrscherinn, sie empörest,

Und besänftigest, wie ein wogendes Meer!

Du, des Himmels Tochter, du kamst von dem
Olymp,

Brachtest selber dem Orpheus die goldene Lyra,

Und die Thier' und der Wald empfanden ihr
Lied.

Aus den Fluten riefst du herauf, als der Pirat
Harten Ohres mit Tod dem Arion drohte,
Den Delphin, der im Meere sicher ihn trug.

Es erschallet durch die Natur, wo sich Gefühl,
Wo ein Leben sich reget, auch deine Stimme,
In dem Rieseln des Quells, im Rauschen des
Stroms,

In des Zephyrs Säuseln, im Sturm, wie im Gesang,
Der den Frühling belebet, der Nachtigallen,
Und im Donner, dem Herold göttlicher Macht.

In dem unermesslichen All tönt es durch dich
Harmonien dem Ohre des weisen Denkers,
Und die Kreise der Sphären, die du nach Mafs

Und in Rhythmusgängen bewegst, schallen dahin
Unzertrennlich vereint durch der Tön' Accorde
Auf der Bahn, ein herrlich Concert der Natur.

Wir auch hören, reiniget einst unser Gehör,
Wie dem Lehrer von Samos, die Weisheit, oder
Von der Erde befreyt, der Sphären Gesang

Mit entzücktem neuen Gefühl, alles vereint,
Tausendfältige Tön' und Geschöpf' und Zwecke,
Sie harmonisch zum Wohlseyn aller vereint.





I N H A L T.

Ü B E R

DICHTER UND DICHTKUNST UNSERER ZEIT ZWEY EPISTELN.

- I. An den Herrn Feldmarschall-Lieutenant
Cornelius von Ayrenhoff. 5*
- II. An den Herrn Regierungsrath v. K.** . 34*
-
- III. Die Dichtkunst Bilderinn der Men-
schen dem Herrn Feldmarschall-Lieu-
tenant von Ayrenhoff gewidmet . 67*
- IV. Die Dichter der Griechen an den Herrn
Hofrath Böttiger in Dresden. . . . 75*
- V. Die Grazien an Joseph Friedrich Frey-
herrn von Retzer. 85*
- VI. Die Musik. 88*



Liebel, Ignaz

Über Dichter und Dichtkunst unserer Zeit

Wien 1817

P.o.germ. 847

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113885-3